wurde', und er sei aus nichts geworden oder aus einer anderen Hypostase oder Wesenheit, oder der Sohn Gottes sei wandelbar oder veränderlich, diese schließt die katholische und apostolische Kirche aus."

Die Weiterführung des arianischen Streites und das erste Konzil von Konstantinopel

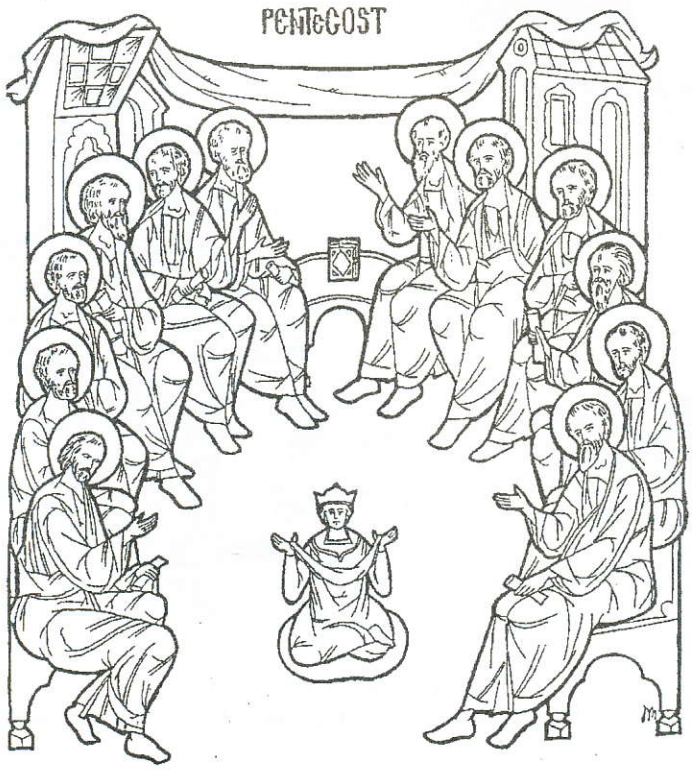
Doch beendete diese Entscheidung noch keineswegs den sog. "arianischen" Streit. Auf beiden Seiten gab es Theologen, die nun in ihren Schriften für oder gegen die Lehre von Nikaia stritten. Hinzu kam, daß später sowohl Kaiser Konstantinos wie auch sein Sohn und Nachfolger Konstantios II. (337-361) in die Auseinandersetzungen eingriffen und teilweise die Mehrheitspartei der Arianer unterstützten, weil sie sich so die Wiederherstellung der Ruhe im Reich erhofften. Ein sprechendes Beispiel für das Hin und Her der Meinungen wie ihrer politischen Durchsetzung ist der weitere Lebensweg des hl. Athanasios, der 328 Bischof von Alexandreia und damit Primas von Ägypten geworden war. Als entschiedener Gegner der Arianer und Verteidiger der Lehre des Konzils von Nikaia wurde er fünf Mal in die Verbannung geschickt und verbrachte von seinen 45 Jahren im Bischofsdienst fast 18 im Exil. Und doch verließ ihn nie das Vertrauen, daß er der guten Sache diene und daß der rechte Glaube über die Irrlehre siegen werde. So verabschiedete er sich einmal von seinen Mitarbeitern mit den Worten: *"Laßt euch nicht irremachen, Söhne; es ist nur ein Wölkchen, und schnell wird es vorübergehen!"* (Rufinus, Kirchengeschichte 1,34)

Doch noch wurde der Streit mit aller Leidenschaft ausgetragen, was auch für die folgenden Diskussionen um die wichtigen Inhalte der Erlösungsbotschaft gilt. All dies zeigt, wie ernst es den Christen damals mit allen Fragen ihres Glaubens war. Nicht ohne leise Ironie schildert der hl. Basileios (um 330-379), wie eifrig das Volk Anteil an den Erörterungen des Glaubens nahm: *"Diese Stadt* [= Konstantinopel] *steckt voller Handwerker und Sklaven, von denen jeder ein tiefer Philosoph ist und in den Werkstätten wie auf der Straße predigt. Wenn du bei einem Mann ein Silberstück wechseln willst, so setzt er dir auseinander, worin sich der Vater vom Sohn unterscheidet; fragst du nach dem Preis eines Brotlaibs, ... dann bekommst du zu hören, daß der Sohn weniger sei als der Vater; und wenn du dich erkundigst, ob dein Bad bereit sei, erhältst du zur Antwort, der Sohn sei aus dem Nichts erschaffen."*

Hl. Basileios der Große
Moderne Ikonenzeichnung von Fotis Kontoglou

Die Verwirrung wuchs noch, als nur wenig später der Patriarch Makedonios von Konstantinopel (342-348 und 350-360) den Arianismus dahingehend fortbildete, daß er behauptete, der Heilige Geist sei ein Geschöpf des Sohnes und stehe seinerseits unter diesem. Daher berief Kaiser Theodosios der Große (379-395) wiederum ein Konzil, das 381 in Konstantinopel tagte und als "Konzil der 150 Väter" in die Geschichte eingegangen ist. Es verteidigte die Wesensgleichheit des Heiligen Geistes mit dem Vater und dem Sohne und ergänzte so das Glaubensbekenntnis durch die Aussagen:

"Und an den Heiligen Geist,
den Herrn, den Lebenschaffenden,
der vom Vater ausgeht,
der mit dem Vater und dem Sohn zugleich angebetet und verherrlicht wird,
der gesprochen hat durch die Propheten.
Und an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.
Ich bekenne die eine Taufe zur Vergebung der Sünden.
Ich erwarte die Auferstehung der Toten und
das Leben der kommenden Welt. Amen."



Herabkunft des Heiligen Geistes
Zeitgenössische Ikonenzeichnung

Damit hat die Kirche die grundlegenden Aussagen des christlichen Glaubens klar zu formulieren versucht. Die Bedeutung des Arianismus schwand bald nach dem Konzil von Konstantinopel, das später als das II. Ökumenische akzeptiert und gezählt wurde. Die Arianer spalteten sich in verschiedene, untereinander zerstrittene Gruppen und Parteien - und als Kaiser Theodosios energisch gegen sie auftrat, ging ihre Macht endgültig zurück. Nur bei den germanischen Stämmen, die jetzt im Rahmen der Völkerwanderung in die Einflußsphäre des Römischen Reiches gekommen waren und das Christentum annahmen, hielt der Arianismus sich noch eine Zeitlang.

II. Ökumenisches Konzil in Konstantinopel 381
Ikonenvorzeichnung aus dem Stroganov-Malerhandbuch

Auch die letzten Überreste des Heidentums schwanden. Kaiser Ioulianos (361-363) hatte in seiner kurzen Regierungszeit zwar noch einmal eine Renaissance des heidnischen Denkens versucht. Der begabte und militärisch erfolgreiche junge Mann unternahm alle Anstrengungen, um die Kirche zu erschüttern; er stellte die Heidentempel wieder her, opferte täglich, predigte und verfaßte Schmähschriften gegen die Christen, ja, er ging sogar soweit, erneut Kirchen und christliche Schulen zu schließen. Doch schon bald ereilte ihn auf dem Schlachtfeld in Persien der Tod, wobei er der Überlieferung nach als letzte Worte gesprochen haben soll: *"Du hast mich besiegt, Galiläer!"* Auch seine Bemühungen, die besten Werte des Heidentums zu beleben, waren erfolglos. Die Zeit der heidnischen Religion war endgültig vorbei. Daher konnte Kaiser Theodosios im Jahre 392 ganz offiziell die letzten Reste des heidnischen Kultes verbieten: *"Wenn jemand die von Menschenhänden gemachten und unter der Zeit leidenden Götterbilder durch*

Darbringen von Weihrauch verehrt, ... so soll er als ein der Religionsverletzung Schuldiger Einbuße leiden an seinem Haus oder Besitztum, wo er erwiesenermaßen in heidnischem Aberglauben [jenen] gedient hat" (Codex des Theodosios XVI,10,12).

Der nestorianische Streit und das Konzil von Ephesos

Man hätte meinen können, nunmehr ginge die christliche Kirche einer friedlichen Zukunft, frei von jeder Bedrohung und in äußerer und innerer Einheit, entgegen. Doch zeigte sich bald, daß noch keineswegs alle Glaubensfragen hinreichend geklärt waren, daß vielmehr eine ganz wichtige Frage noch offengeblieben war, nämlich die, wie man sich das Verhältnis von göttlicher und menschlicher Natur in Christus näher vorstellen sollte. Wenn die Kirche gegen Areios die volle Gottheit des Logos betonte, so folgte sie damit den Aussagen der Heiligen Schrift, die aber ebenso deutlich von der wahren Menschheit Jesu Christi spricht. Unter Zuhilfenahme der Begrifflichkeiten der griechischen Philosophie sprachen daher viele Theologen von den beiden Naturen Christi, der göttlichen und der menschlichen. Nun ist aber Christus nicht eine Zweiheit, sondern eine Einheit. Daher galt es nun, die Einheit von göttlicher und menschlicher Natur des fleischgewordenen Sohnes Gottes näher zu bestimmen, ein Streit, der das kommende, das 5. Jahrhundert, bewegte.

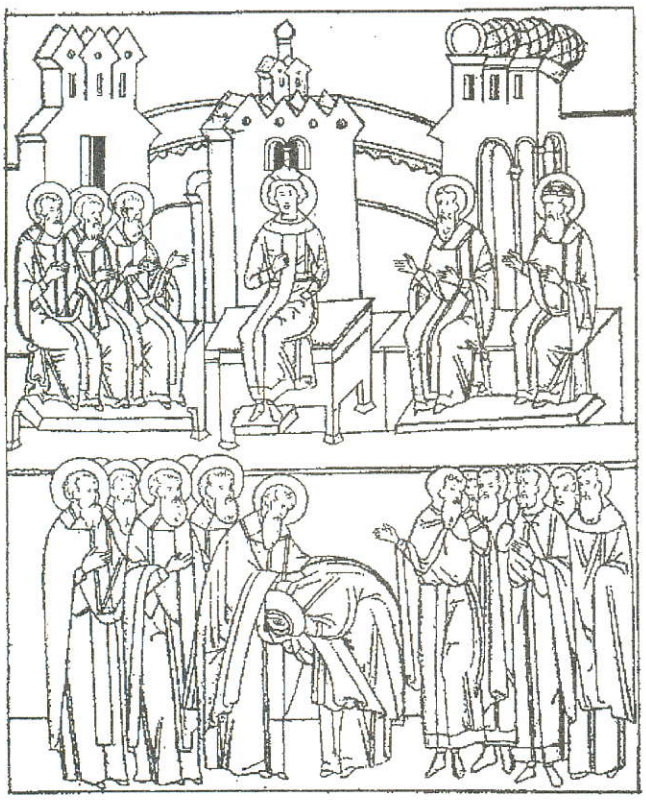
Vor allem zwei theologische Schulen standen sich dabei gegenüber, nämlich die in den Kategorien des antiken griechischen Philosophen Platon (427-347 v.Chr.) argumentierende Katechetenschule von Alexandreia und die mehr an Aristoteles (384-322) orientierte Schule von Antiocheia. Kyrillos I. (412-444) von Alexandreia ging von der Einheit aus und sprach daher von der *"einen Natur des fleischgewordenen Logos"*, da die göttliche Natur nach ihm die menschliche so durchdringe wie das Feuer die Kohle. Dies rief den Widerspruch des damaligen Patriarchen von Konstantinopel, Nestorios (428-431), hervor, der selbst aus Antiocheia stammte, wo er als Priester an der Hauptkirche der Stadt durch seine Predigtgabe, seine Askese und seinen Eifer für die Orthodoxie berühmt geworden war. Nestorios warf Kyrillos seinerseits die Verbreitung von Irrlehren vor und ging umgekehrt von der Zweiheit der Naturen aus. Gemäß den Überlieferungen der antiochenischen Theologenschule meinte er, man müsse die göttliche Natur Christi

streng von der menschlichen trennen, denn diese sei mit der menschlichen nur in einer äußerlichen Einheit verbunden. Der von Ewigkeiten an existierende, dem Vater wesensgleiche Logos wohne in dem sterblichen Menschen Christus wie in einem Tempel, könne sich aber nicht mit ihm zu einer vollständigen Einheit verbinden, da sonst die göttliche Natur unzulässig "vermenschlicht" würde. Nestorios sah in der Verehrung der allreinen Jungfrau als Gottesgebärerin einen ähnlichen *"Wahnsinn"* wie den Arianismus und eine *"Vermischung beider Naturen"*. Folglich dürfe man die Jungfrau Maria auch nicht allein Gottesgebärerin (griech. *theotokos*) nennen, sondern sie immer auch als Gebärerin des Menschen Christus (griech. *christotokos*) bezeichnen. Wer dies anders sehe, der lästere *"ganz offen Gott, den dem Vater wesensgleichen Logos, als ob er seinen Anfang erst aus der Jungfrau, der Christusgebärerin genommen hätte, mit seinem Tempel* [gemeint ist: seinem Leib] *zugleich aufgebaut und mit dem Fleische zugleich begraben worden wäre. ... Mit einem Wort: Sie ziehen die Gottheit des Einziggeborenen auf den Ursprung des mit ihm verbundenen Fleisches herab. ... Weil eine Mutter das Kind, welchem sie das Leben gab, nur wesensgleich gebären kann, so ist jenes aus der Jungfrau durch den Heiligen Geist Geborene ein Geschöpf, wenngleich die Menschheit des Herrn mit Gott verbunden ist"* (Brief des Nestorios an den Bischof von Rom).

Wieder erhob sich die Frage nach dem rechten Verständnis der Erlösung der Menschheit, wenn Gottheit und Menschheit Christi so voneinander getrennt wurden, daß die gottmenschliche Einheit in Frage gestellt war. Dies stellt Kyrillos von Alexandreia in seinem Schreiben an Nestorios heraus: *"Wenn wir bekennen, daß das Wort der Person* (griech. *hypostasis*) *nach mit dem Fleische vereint ist, beten wir einen Sohn und Herrn Jesus Christus an. Dabei stellen wir nicht den Menschen und Gott nebeneinander und scheiden beide voneinander, als wären sie nur durch eine Einheit der Würde und Hoheit miteinander verbunden. ... Denn der eine und einzige Christus ist nicht zwiespältig, obwohl er aus zwei und zwar zwei verschiedenen Wirklichkeiten besteht. Diese sind zu einer unteilbaren Einheit verbunden, wie etwa auch der Mensch aus Leib und Seele besteht und doch nicht zwiespältig, sondern einer aus beiden Teilen ist. ... Die heilige Jungfrau hat nun aber den Gott geboren, der der Person nach mit dem Fleische vereinigt ist. Deshalb behaupten wir, daß sie darum Gottesgebärerin ist"* (Dritter Brief des Kyrillos an Nestorios vom November 430).

Zur Lösung der Problematik berief Kaiser Theodosios II. (408-450) das III. Ökumenische Konzil ein, das vom 22. Juni bis zum 31. Juli, also über Pfingsten, 431

in der Marienbasilika von Ephesos zusammentrat. Warum es wiederum ein Kaiser war, der die Sorge für das Zusammentreten des Konzils trug, wird aus dem kaiserlichen Einladungsschreiben deutlich: *"Der Bestand unseres Staates ruht auf der Religion, und es herrscht hier enge Verwandtschaft und Verknüpfung. Denn die Ordnungen hängen miteinander zusammen, und jede wird durch das Gedeihen der anderen gefördert, so daß die wahre Religion durch die Gerechtigkeit, der Staat aber durch beide blüht. Da wir nun von Gott gesetzt sind zu herrschen und wir die Verbindung der Religion und des Wohles der Untertanen sind, so bewahren wir die Verknüpfung dieser Ordnungen unverbrüchlich, indem wir zwischen der Vorsehung und den Menschen vermitteln."*



III. Ökumenisches Konzil in Ephesos 431
Ikonenvorzeichnung aus dem Stroganov-Malerhandbuch

Nach teilweise sehr stürmisch und kontrovers verlaufenen, von gegenseitigen Intrigen nicht immer freien Beratungen stimmten die etwa 200 Väter des Konzils den von Kyrillos formulierten Verurteilungen (griech. *anathemata*) zu: *"Wer nicht bekennt, daß der Emmanuel in Wahrheit Gott und die heilige Jungfrau deshalb Gottesgebärerin ist, weil sie den fleischgewordenen, aus Gott stammenden Logos dem Fleisch nach geboren hat, ... wer nach erfolgter Vereinigung in dem einen Christus die Hypostasen auseinanderreißt, indem er sie nur durch eine rein äußere Verbindung der Würde nach verbunden sein läßt - das heißt durch ihre Hoheit und Macht - und nicht vielmehr durch eine Vereinigung im Sinne einer physischen Einswerdung* (griech. *kat' henosin physiken*), *... wer zu behaupten wagt, Christus sei ein Mensch, der Gott in sich trage, und nicht vielmehr bekennt, daß er in Wahrheit Gott ist als einziger und natürlicher Sohn, insofern der Logos Fleisch geworden ist und in der gleichen Weise wie wir an Fleisch und Blut Anteil gehabt hat, der sei ausgeschlossen"* (Verurteilungen 1, 3 und 5). Damit war die Lehre des Nestorios verurteilt und er

selbst nach Oasis in Ägypten verbannt worden, wo er nach zahlreichen Quälereien durch seine Gegner um 440 den Tod fand. Seine Anhängerschaft schrumpfte zusammen, und nur außerhalb der Grenzen des Römischen Reiches, nämlich bei den im persischen Sassaniden-Staat lebenden östlichen Syrern des Katholikates von Seleukia-Ktesiphon hielt sich der Nestorianismus, konnte sich allerdings in den folgenden Jahrhunderten bis nach Indien, Innerasien und China ausbreiten. So gab es im 10. Jahrhundert in China zwei Millionen nestorianische Christen. Erst der Mongolenangriff unter Khan Timur (+ 1405) vernichtete die nestorianische Kirche bis auf kleine Reste.

Der Monophysitismus und das Konzil von Chalkedon

Doch auch im Römischen Reich war die Frage nach der Einheit der Naturen Christi noch nicht endgültig gelöst, denn nunmehr übersteigerten die in Ephesos siegreichen alexandrinischen Theologen ihre Lehre, wobei der damals schon siebzigjährige Archimandrit Eutyches (ca. 370-450) aus Konstantinopel, ein Anhänger der Lehren des Kyrillos und der ägyptischen Mönche, eine besondere Bedeutung gewann. Er ging soweit zu behaupten, daß nach der Vereinigung der beiden Naturen die menschliche Natur Christi von der göttlichen so aufgesogen worden sei wie ein Tropfen Milch vom Ozean, also letztlich mit ihr zu einer Natur geworden sei. Diese Lehre, welche die göttliche Natur Christi so stark betonte, daß die wahre Menschheit preisgegeben schien, nannte man Monophysitismus, d.h. die Lehre von der einzigen, nämlich der göttlichen Natur (griech. *monos* = *einzig*, *physis* = *Natur*). Der Streit wurde durch die alte Rivalität zwischen den Patriarchensitzen von Alexandreia und Konstantinopel noch verschärft: Die ägyptischen Theologen stellten sich hinter Eutyches, während Patriarch Flabianos (446-449) von Konstantinopel ihn verurteilte und absetzte. Auf Anordnung des Kaisers und nur unter militärischem Druck trat aber eine erneute Versammlung in Ephesos 449 unter dem Vorsitz des alexandrinischen Patriarchen Dioskoros (444-451) zusammen und sprach sich für Eutyches aus. Patriarch Flabianos wurde durch Faustschläge und Fußtritte so mißhandelt, daß er bald darauf in der Verbannung starb. Wegen ihres Vorgehens, das dem Gedanken der Synodalität widersprach und zu Gewalttätigkeiten führte, ging diese Versammlung als "Räubersynode" in die Geschichte ein.

IV. Ökumenisches Konzil von Chalkedon 451
Ikonenvorzeichnung aus dem Stroganov-Malerhandbuch

Schließlich beriefen Kaiser Markianos (450-457) und seine Gemahlin Pulcheria im Jahre 451 in Chalkedon ein erneutes Konzil ein. Der Überlieferung nach nahmen 630 Bischöfe an diesem Ökumenischen Konzil teil, welches die Stimme der Gesamtkirche zum Ausdruck brachte. Dabei bediente es sich des Begriffes "Person" als Ausdruck fürdie letzte Einheit eines Wesens - im Unterschied zur Natur - und formulierte in seinem am 25. Oktober 451 in Gegenwart des Kaiserpaares verkündeten Bekenntnis: *"... Er* [Christus] *ist vollkommen der Gottheit und vollkommen der Menschheit nach, wahrer Gott und wahrer Mensch, bestehend aus einer vernünftigen Seele und dem Leibe. Er ist wesensgleich dem Vater der Gottheit nach, er ist wesensgleich auch uns seiner Menschheit nach, 'er ist uns in allem ähnlich geworden, ausgenommen die Sünde'* [Hebr 4,15]. *... Wir bekennen einen und denselben Christus, den Sohn, den Herrn, den Einziggeborenen, der in zwei Naturen unvermischt, unverwandelt, ungetrennt und ungesondert besteht. Nirgends wird der Unterschied der Naturen wegen der Einigung aufgehoben; es wird vielmehr die Eigentümlichkeit einer jeden Natur bewahrt, indem beide in einer Person und einer Hypostase zusammenkommen. Wir bekennen nicht einen in zwei Personen getrennten und zerrissenen, sondern einen und denselben einziggeborenen Sohn, den göttlichen Logos, den Herrn Jesus Christus. ..."*

Diesen Glauben bekennt die Orthodoxe Kirche bis heute:

"Wer wird dich nicht seligpreisen, allheilige Jungfrau,
wer nicht besingen dein jungfräuliches Gebären?
Denn der zeitlos aus dem Vater hervorgestrahlt, der einziggezeugte Sohn,
er selbst ging aus dir, der Reinen, hervor,
menschgeworden auf unsagbare Weise,
von Natur aus Gott
und der Natur nach Mensch geworden unsertwillen,
nicht getrennt in eine Zweiheit der Personen,
sondern als unvermischt in der Zweiheit der Naturen erkannt.
Ihn bitte, ehrwürdige Allseligste,
daß unsere Seelen Erbarmen finden."

(Theotokion Dogmatikon zum 6. Ton)

Gottesmutter Hodegetria

Das Konzil ging auch auf die Entwicklung der Kirchenstruktur ein und sanktionierte diese vor allem in seinem 28. Kanon: *"Indem wir in jeder Weise den Bestimmungen der heiligen Väter folgen und den soeben verlesenen Kanon der 150 gottgeliebtesten Bischöfe* [gemeint ist das II. Ökumenische Konzil von Konstantinopel 381] *... kennen, bestimmen und setzen wir auch dasselbe fest im Hinblick auf den Vorrang* (griech. *presbeia*) *der heiligen Kirche von Konstantinopel, dem Neuen Rom. Denn auch dem Stuhl des Alten Rom haben die Väter mit Rücksicht auf seine Stellung als Hauptstadt den Vorrang zugesprochen. Von gleichem Gesichtspunkt aus haben die 150 gottgeliebten Bischöfe den gleichen Vorrang dem heiligen Stuhle des Neuen Rom zugesprochen in der richtigen Erwägung, daß die Stadt, die durch Kaisertum und Senat ausgezeichnet ist*

und denselben Vorrang besitzt wie die ältere Herrscherstadt Rom, auch nach der kirchlichen Seite hin hervorragen und die zweite nächst jener sein müsse."

Wegen der besonderen Bedeutung der Stadt in der Geschichte des Christentums wird Jerusalem als *"die Mutter aller Kirchen"* auf dem Konzil von Chalkedon zum fünften Patriarchat erhoben.

Gescheiterte Einigungsversuche

Doch ebensowenig wie der Bischof von Alt-Rom die Bestimmung des 28. Kanons dieses Ökumenischen Konzils anerkennen wollte, waren die Anhänger des Eutyches dazu auf dem Feld der Glaubenslehre bereit. So war trotz der klaren Lehraussagen des Konzils von Chalkedon der sogenannte "christologische" Streit, d.h. die Auseinandersetzung um das Verhältnis der beiden Naturen in der einen Person Christi, noch lange nicht beendet. Die Verteidiger der als monophysitischer Irrtum verurteilten Theologie gaben sich keineswegs geschlagen, denn in Ägypten, Syrien, Äthiopien und auch in Armenien, sogar in Georgien und besonders unter den Mönchen hatten sie viele Anhänger, zumal auch weiterhin nationale, kulturelle und politische Gegensätze eine wichtige Rolle spielten. Mit allen Mitteln, politischen wie religiösen, versuchten sie, ihre Auffassung doch noch durchzusetzen. Die oströmischen Kaiser, die gerade in schweren politischen und militärischen Auseinandersetzungen mit den Feinden des Reiches um den inneren Frieden besorgt sein mußten, unterstützten das Bemühen vieler Theologen um Kompromißformeln, die auch für die Gegner der Formulierungen von Chalkedon hätten annehmbar erscheinen können. So versuchten schon 482 Kaiser Zenon (474-475 u. 476-491) und Patriarch Akakios (472-488) von Konstantinopel durch das "Henotikon" (griech. *Einigungsformel*) zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln. Dies hatte keinen Erfolg, im Gegenteil: Es kam zu der ersten großen Spaltung zwischen der Ost- und der Westkirche, die fünfzig Jahre dauerte.

Ebenso erfolglos war wenig später der Versuch, den Gegnern des Konzils von Chalkedon dadurch entgegenzukommen, daß durch kaiserliches Edikt einige bedeutende Theologen der antiochenischen Schule wie Theodoros von Mopsuestia (um 352-392), Theodoretos von Kyrros (1. Hälfte des 5. Jahrhunderts) und Ibas von Edessa (+ 457), die dem Nestorianismus zugeneigt gewesen waren, nebst ihren Schriften verurteilt wurden - eine Verurteilung, die auch das V. Ökumeni-

sche Konzil, das von Kaiser Ioustinianos (527-565) im Jahre 553 wiederum in Konstantinopel abgehalten wurde, bestätigte.

Kaiser Herakleios
Zeitgenössische Kolossalstatue

Einen neuen Versuch unternahm Kaiser Herakleios I. (610-641) und zwar durch die sogenannte "Ektesis" (griech. *Darstellung*), eine Einigungsformel, nach der Christus zwar zwei Naturen, aber nur eine gottmenschliche Wirkungsweise (griech. *monergetismos*) und nur einen gottmenschlichen Willen (griech. *monotheletismos*) gehabt habe. Diesem Kompromiß stimmten auch Patriarch Sergios von Konstantinopel (610-638) und Papst Honorius (625-638) zu, obwohl so erneut die Einheit der beiden Naturen in der einen Person Christi gefährdet wurde.

Ein weiterer Einigungsversuch war jener des "Typos", eines kaiserlichen Ediktes, mit dem der Streit beendet werden sollte. Dieser "Typos" verbot 649 die gesamte Diskussion über dieses Thema, da er sie als fruchtlos erachtete. Doch selbst dies brachte nicht die erhoffte Beruhigung. Eine tiefe Durchdringung der Frage findet sich beim hl. Maximos dem Bekenner (griech. *homologetes,* um 580-662), der auch die verurteilung des Monotheletismus erreichte. Allerdings war dieser

Streit erst beendet, als das VI. Ökumenische Konzil, das Kaiser Konstantinos IV. Pogonatos (668-685) 680/81 erneut in Konstantinopel zusammengerufen hatte, Sergios und Honorius als Urheber und Begünstiger des Monotheletismus verurteilte. Es erklärte am 16. September 681: *"Wir verkünden, daß gemäß der Lehre der heiligen Väter zwei natürliche Willen und zwei natürliche Wirkweisen ungetrennt, unverändert, ungeteilt und unvermischt in ihm* [Christus] *sind. Diese beiden natürlichen Willen sind einander nicht entgegengesetzt."*

VI. Ökumenisches Konzil in Konstantinopel 681 Ikonenvorzeichnung aus dem Stroganov-Malerhandbuch

Trotz aller Bemühungen zur Überwindung der christologischen Streitigkeiten zwischen den "Chalkedonensern", also denen, die die Formulierungen des Konzils von Chalkedon annahmen, und den Gegnern blieb eine große Spaltung bestehen. Die späteren Kirchen der orientalischen Christen, also der Kopten, Äthiopier, Syrer und Armenier, wurden in diese Spaltung hineingezogen.

Der Bilderstreit und das Zweite Konzil von Nikaia

Der theologische Streit um die beiden Naturen in Christus flackerte in anderer Form erneut auf, als im 8. und 9. Jahrhundert das Thema der Ikonenverehrung zum Streitpunkt wurde. Dabei ging es nicht um die Berechtigung einer bestimmten Frömmigkeitsform, wie dies vordergründig erscheinen mag, sondern um die Frage, ob man der Lehre der Kirche, wie sie die Ökumenischen Konzilien von Chalkedon und Konstantinopel ausformuliert hatten, gerecht werden könne, wenn eine Darstellung Christi doch nicht dessen göttliche Natur zeige, sondern nur die menschliche. Denn die göttliche Wesenheit sei doch bildlich nicht zu erfassen, und somit erschien den Bilderfeinden eine Verehrung der Ikonen als ein Rückfall in den verurteilten Nestorianismus, ja als Götzendienst. Deshalb fand in Hiereia, einem Palast am kleinasiatischen Ufer des Bosporos, 754 eine Synode von 338 Bischöfen auf Einladung des Kaisers Konstantinos V. (741-775) statt, die ein Verdammungsurteil über die Ikonen sprach. Doch

spiegelte diese Entscheidung nicht den tatsächlichen Glauben der Kirche wider, für den vor allem das Mönchtum eintrat. So stellte schließlich das VII. Ökumenische Konzil, zu dem sich die Bischöfe im Jahre 787 wieder in Nikaia versammelt hatten, die Ungültigkeit der Beschlüsse von Hiereia fest und begründete die Verehrung (griech. *proskynesis*) der Ikonen theologisch: Weil in der Menschwerdung Christi die göttliche und die irdische Welt geeint sind, kann sich auch in der Materie das göttliche Urbild abbilden. Die Verehrung der Ikone ist somit immer auch ein Bekenntnis zur wahren Fleischwerdung des Logos, wie dies schon der hl. Johannes von Damaskos (+ um 750), ein syrischer Mönch, in seiner berühmten ersten Verteidigungsrede für die Ikonen den Bilderfeinden entgegengehalten hat: *"Du verehrst keine Ikone, also verehrst du auch nicht Gottes Sohn, der das lebendige Bild des unsichtbaren Gottes und sein unwandelbares Zeichen ist"* (Kap. 21)

Das Konzil von Konstantinopel 1351
Miniatur in einer zeitgenössischen Handschrift

Neue Glaubensfragen und weitere bedeutende Konzilien

Mit diesem siebten Ökumenischen Konzil waren die christologischen Auseinandersetzungen im wesentlichen zu einem Abschluß gekommen, doch hatte die Kirche immer wieder in ihrer Geschichte um den rechten Glauben zu kämpfen und ihn gemeinsam zu bekennen. Dies tat sie stets in besonders feierlicher und authentischer Weise auf den Konzilien und Lokalsynoden, die als Stimme des gelebten Glaubens der ganzen Kirche gelten können. Neben der biblischen Grundlegung galten als Orientierungspunkte die Väter und die Konzilien der Kirche, die häufig zitiert wurden.

Hl. Gregorios Palamas - Moderne russische Ikonenzeichnung

Neue Glaubensfragen tauchten im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder auf und wurden in der Regel - wie im ersten Jahrtausend, so auch später - auf großen Konzilien behandelt, von denen hier nur besonders wichtige Beispiele genannt werden sollen: So entschieden zwei Konzilien in Konstantinopel in den Jahren 1314 und 1351, daß die Lehren des Mönches vom Heiligen Berge Athos und späteren Metropoliten von Thessalonike Gregorios Palamas (1296/97-1359), um die ein heftiger Streit entbrannt war, dem orthodoxen Glauben entsprechen. Die Lehre des hl. Gregorios, die auch als Hesychasmus (griech. *hesychia = innere Ruhe*) bezeichnet wird, fußt auf der Tradition der Väter und hebt die mystische Inspiration der Theologie hervor. Dabei unterscheidet Gregorios das unzugängliche und unerkennbare Wesen Gottes von den zwar ebenfalls ungeschaffenen, aber dem Menschen dank Gottes Offenbarung und Gnade sichtbaren Energien, dem Licht, das beispielsweise bei der Umgestaltung (griech. *metamorphosis*) Christi auf dem Berge Tabor von den Jüngern geschaut wurde (vgl. Lk 9,28-36). In der Kontemplation ist es dem Menschen möglich, so lehrt Gregorios, dieses unerschaffene Gnadenlicht Gottes (griech. *energeia*) zu schauen; der Mensch kann so mit Gott direkt in Verbindung treten, wie es ihm durch die Menschwerdung des Logos eröffnet worden ist: *"Da der Sohn Gottes - welch unvergleichliche Liebe! - nicht nur seine göttliche Hypostase unserer Natur vereint hat und nicht nur auf Erden erschienen ist und mit den Menschen zusammengelebt hat, indem er einen beseelten Körper und eine mit Intelligenz ausgestattete Seele annahm, sondern er hat sogar - welch alles übersteigendes Wunder! - sich mit den menschlichen Hypostasen selbst verbunden, indem er sich selbst mit einem jeden der Gläubigen durch den Empfang seines heiligen Leibes verbindet, indem er ein einziger Leib mit uns wird* [Eph 3,6] *und aus uns einen Tempel für die ganze Gottheit macht - denn in dem Leibe Christi wohnt ja körperlich die ganze Fülle der Gottheit* [Kol 2,9], *wie sollte er nicht die Seelen jener erleuchten, die würdig teilhaben am göttlichen Strahlen seines Leibes, das in uns ist, indem er ihre Seele erleuchtet, so wie er die Leiber der Jünger auf dem Tabor erleuchtet hat? Denn jener Leib, die Quelle des Lichtes und der Gnade, war damals noch nicht mit unseren Körpern verbunden; er erleuchtete von außen die, welche sich ihm würdig nahten, und sandte die Erleuchtung in die Seele durch die Vermittlung der sinnenhaften Augen; jetzt aber, da er mit uns verbunden ist und in uns wohnt, erleuchtet er selbstverständlich die Seele von innen!"* (Triaden I,3,38). Diese Erleuchtung des Menschen aber läßt ihn Gott immer näher kommen, läßt das göttliche Urbild in ihm wieder deutlich werden, führt ihn weiter auf dem Weg der Vergöttlichung: *"Die geistliche Freude, die vom Geist in den Leib kommt, ohne verdorben zu werden durch die Verbindung mit dem Leib, sie formt den Leib*

um und macht ihn geistlich, sie weist die bösen Begierden des Fleisches zurück und zieht die Seele nicht nach unten, sondern erhebt sie mit sich, so daß der ganze Mensch Geist wird, wie ja geschrieben steht: 'Wer vom Geist geboren wird, ist Geist!' [Jo 3,6.8]" (Triaden II,2,9).

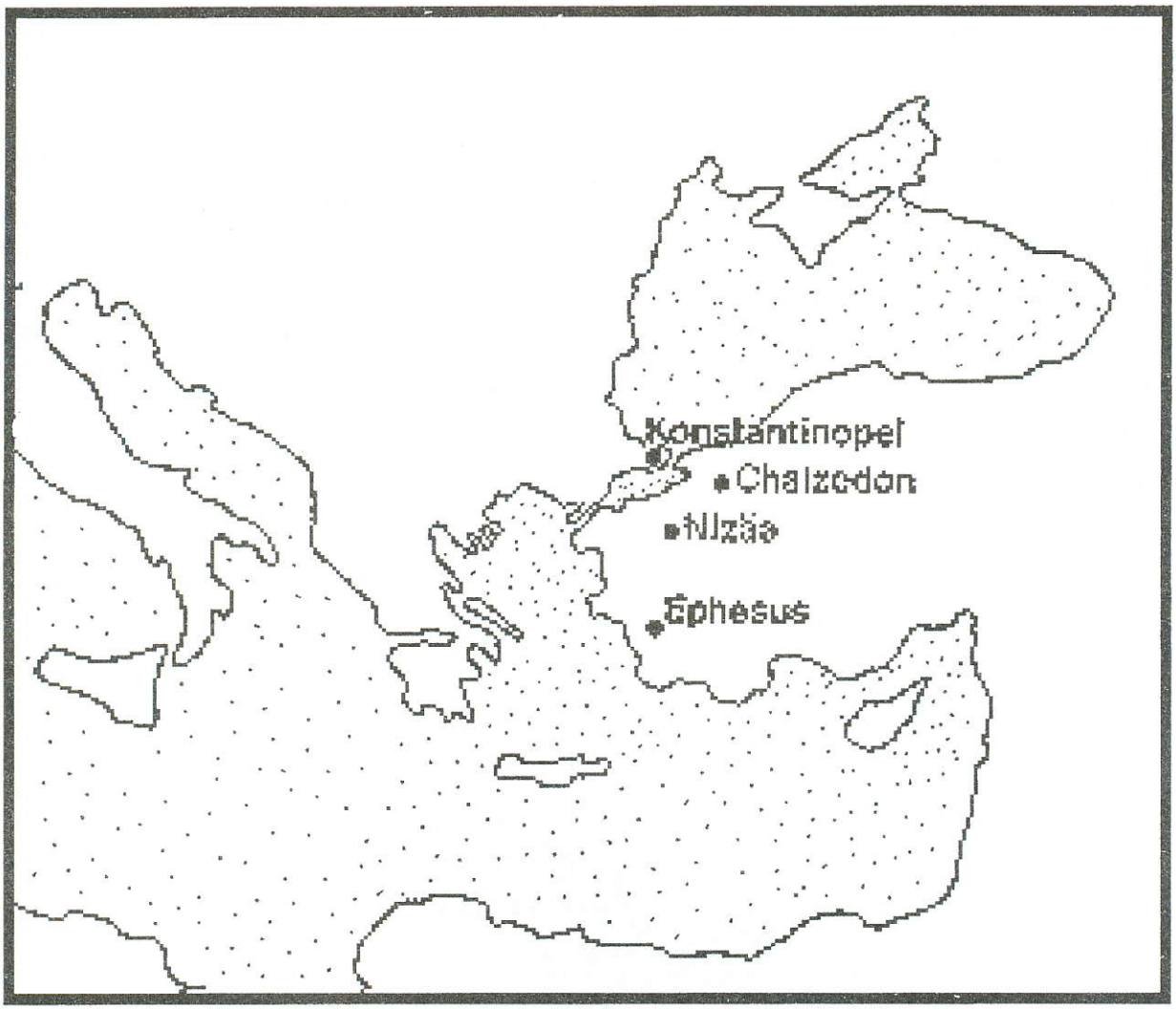
Eine andere theologische Auseinandersetzung, welcher sich die Orthodoxe Kirche stellen mußte, ging im 16./17. Jahrhundert vom abendländischen Protestantismus aus. Die Orthodoxe Kirche wurde nun mit zwei unterschiedlichen Versionen der abendländischen Theologie konfrontiert. Zuerst schien das Auftreten der Reformation in West- und Mitteleuropa neue Perspektiven in den ost-westlichen Beziehungen der Kirchen zu eröffnen und erweckte wegen ihrer Zurückweisung der päpstlichen Herrschaftsansprüche großes Interesse in der Orthodoxen Kirche. So schickte schon der Ökumenische Patriarch Ioasaph II. (1556-1565) seinen Diakon Demetrios nach Wittenberg, der 1559 mit einem freundlichen Brief des gelehrten und humanistisch gebildeten Reformators Philipp Melanchthon (1497-1560) nach Konstantinopel zurückkehrte. Bald aber zeigte sich - etwa in dem Briefwechsel zwischen dem Ökumenischen Patriarchen Ieremias II. (1572-79; 1580-84; 1587-1595) und den protestantischen Theologen in Tübingen - wie groß doch auch die Unterschiede zwischen der Orthodoxie und der Reformation waren. Eine dramatische Wendung nahmen die Beziehungen, als Kyrillos Loukaris, einer der gelehrtesten orthodoxen Theologen seiner Zeit, auf den Patriarchenthron von Konstantinopel kam (1620-23, 1623-33, 1633-34, 1634-35, 1637-38). Seine westliche Bildung und die Beschäftigung mit der reformatorischen Theologie führten ihn bei der Bekämpfung des römisch-katholischen Eindringens im Osten in eine deutliche Nähe zum Calvinismus, nicht nur in politischer, sondern auch in theologischer Hinsicht. Mehrfach mußte er den Patriarchenthron räumen, bis er schließlich durch die gemeinsamen Intrigen der Jesuiten, der Gesandten der katholischen Mächte und der Gegner im eigenen Lager beim türkischen Sultan endgültig in Ungnade fiel und sogar hingerichtet wurde. Seine "Confessio" (lat. *[Glaubens-] Bekenntnis*), die 1629 in Genf in lateinischer Sprache erschien und von den reformatorischen Theologen als offizielle orthodoxe Zustimmung zu ihrer Lehre interpretiert und verbreitet wurde, stiftete so viel Unruhe, daß sie nacheinander von sechs orthodoxen Synoden verurteilt wurde. Das Konzil von 1638 in Konstantinopel unter Beteiligung der Patriarchen von Konstantinopel, Alexandreia und Jerusalem wirft Kyrillos Loukaris vor, daß er *"nicht allein Meinungen verbreitete, die der Glaubensauffassung fremd sind, sondern daß er Menschen von verdrehtem Geist und eingeschränktem Verstand schurkisch vorspiegelte, er*

bekenne die rechte Lehre, die von alters her makellos von der Östlichen Kirche gehalten wird (Karmiris, 652)."

Als Gegengewicht zur "Confessio" des Loukaris verfaßte u.a. der Jerusalemer Patriarch Dositheos II. (1669-1707) ebenfalls eine Bekenntnisschrift, die auf dem Boden der orthodoxen kirchlichen Tradition stand und 1672 durch ein Konzil in Jerusalem feierlich bestätigt wurde.

All diese Beispiele - wie noch manche andere - zeigen, daß die Kirche immer wieder um die Orthodoxie ringen mußte. Das bezeugt, daß die Orthodoxie keine erstarrte Lehre ist, die man in einigen Formeln genau definieren kann, um sie dann nur noch einfach immer zu wiederholen, sondern daß es sich um eine gelebte Wirklichkeit handelt, die lebendig ist. Als etwas Lebendiges ist es auch stets der Gefahr ausgesetzt, von einzelnen Menschen verletzt zu werden. Nur die Gesamtheit der Kirche kann sich darauf verlassen, daß die Pforten der Hölle den Felsen des rechten Glaubens nicht überwinden werden, wie es der Herr seinen Jüngern verheißen hat (vgl. Mt 16,18 f.).

Die Tagungsorte der Ökumenischen Konzilien



Tagungsort	Jahr	Anzahl der Väter (nach der Tradiition)	Berufender Kaiser	Gegen die Häresie des / der
Nikaia	325	318	Konstantinos	Areios
Konstantinopel	381	150	Theodosios I.	Makedonios
Ephesos	431	200	Theodosios II.	Nestorios
Chalkedon	451	650	Markianos und Pulcheria	Eutyches u. die Monophsyiten
Konstantinopel	553	165	Ioustinianos	Theodoros von Mopsuestia u.a.
Konstantinopel	680/81	289	Konstantinos	Monotheleten
Nikaia	787	350	Eirene und Konstantinos	Ikonoklasten

„und Muhammad ist sein Prophet ..."

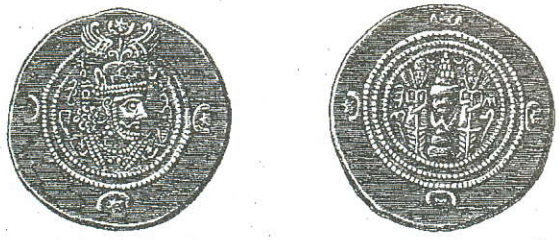
Die Herausforderung des Islam

"In diesem Jahr [742] übernahm Valid, der Sohn des Isam, die Herrschaft über die Araber. ... Valid ließ dem Petros, dem hochheiligen Metropoliten von Damaskos, die Zunge abschneiden. ... Sein Namensvetter Petros von Maiouma, der ihm nacheiferte, nahm um dieselbe Zeit freiwillig das Martyrium für Christus auf sich. Er berief nämlich, krank darnieder liegend, die Vornehmsten der Araber zu sich. ... Er sprach zu ihnen: 'Den Lohn dafür, meine Freunde, daß ihr mich besuchtet, möget ihr von Gott erhalten, auch wenn ihr ungläubig seid. Ich will, daß ihr Zeugen meines Testamentes seid, das da lautet: Jeder, der nicht an den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist, die gleichwesentliche, in ihrer Einheit lebenspendende Dreieinigkeit glaubt, ist seiner Seele nach tot und verdient die ewige Verdammnis. So steht es auch mit eurem Lügenpropheten Muhammad, einem Vorläufer des Antichristen. Wenn ihr mir, der ich heute vor Himmel und Erde als Martyrer Zeugnis ablege, gehorcht, so wendet euch - ich meine es ja gut mit euch! - von seinen Fabeleien ab, damit ihr nicht so wie er bestraft werdet!' Als sie ihn diese und noch sehr viele andere Gotteslehren verkünden hörten, glaubten sie, von Staunen erfaßt, ihn mit Langmut ertragen zu müssen, da sie der Meinung waren, er rede infolge seiner Erkrankung irre. Als er aber die Krankheit überstanden hatte, begann er noch lauter zu rufen: 'Verdammt seien Muhammad und seine Fabeleien und alle, die daran glauben!' Da wurde er durch den Tod mit dem Schwerte zum Martyrer."

So schildert der hl. Theophanes der Bekenner [griech. *omologetes*] (ca. 760-818) in seiner "Zeitbeschreibung [griech. *chronografia*]" unter dem Jahr 742 den Martyrertod der beiden Petroi in Damaskos. Denn inzwischen war eine neue Bewegung entstanden, mit der die christliche Kirche seit dem 7. Jahrhundert bis in unsere Zeit vielfach existentiell auseinandersetzen mußte. Dabei handelt es sich um eine neue Religion, die am Rande des antiken Kulturraumes, außerhalb der Grenzen des Römischen Reiches entstand, aber sehr bald weite Gebiete, die zuvor zum Reich gehört hatten, eroberte und sogar die östliche Hauptstadt, das Neue Rom, Konstantinopel, bedrohte. In zwei gewaltigen Anstürmen aus den weiten Wüsten der arabischen Halbinsel, die bis dahin geschichtlich weitgehend einen Vakuumraum dargestellt hatte, gingen dem Christentum in wenigen Jahrzehnten seine blühendsten Stammlande im syrisch-palästinensischen Raum, in Ägypten und Nordafrika verloren. Damit begann ein jahrhundertelang währender und bis heute nicht beendeter Weg des Miteinander und der Konfrontation zwischen zwei großen Religionen.

Der vorislamische Orient

Wie sah die Welt vor dem Aufkommen der neuen Religion, die sich als "Islam [arab. *Hingabe an Gott*]" bezeichnet, aus? Nachdem in Konstantinopel nach Kaiser Ioustinianos (527-565) eine Periode des Niedergangs gefolgt war und das Oströmische Reich im Westen, Norden und Osten Gebietsverluste erleiden mußte, war es das besondere Verdienst von Kaiser Herakleios (610-640), im Feldzug gegen die Perser, welche zwischen 613 und 619 weite Teil des christlichen Orients erobert hatten, dem Reich diese zuvor verlorenen Provinzen zurückerobern zu können. Bei den Ruinen von Ninive wurden die Perser vernichtend geschlagen, und das von ihnen 614 aus Palästina mitgenommene Heilige Kreuz wurde von den kaiserlichen Truppen aus Ktesiphon mitgebracht und 629 am Fest der Kreuzerhöhung am 14. September in Jerusalem feierlich wiederaufgerichtet.



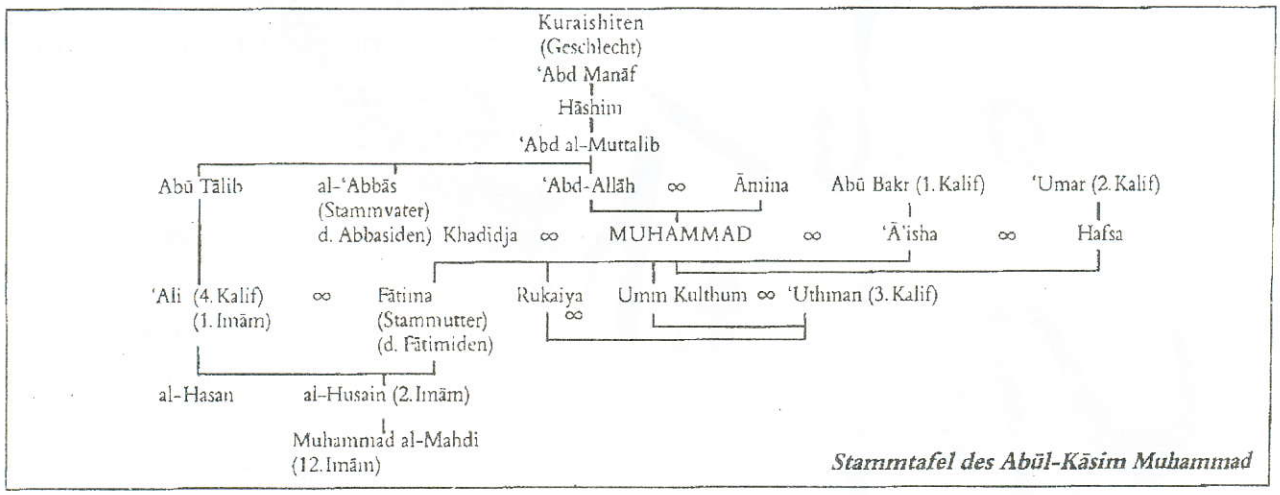
Der Perserkönig Chosrau II.
Zeitgenössische persische Münze

Während dieser Zeit war Arabien bisher kaum in das Licht der Geschichte getreten. Allerdings hatten die Römer schon im ersten vorchristlichen Jahrhundert mit der Eroberung des Hafens von Aden den Anfang der legendären Weihrauchstraße unter ihre Kontrolle gebracht und damit auch den Handelsweg nach Indien be-

herrscht. Die arabische Wüste aber, die den größten Teil der Halbinsel ausmachte, war Lebensraum und Besitz der Beduinen-Stämme, welche die Kontrolle über die wenigen Karawanenwege zwischen den kleine Städten und Oasen ausübten. Hier galt das Gesetz der Wüste, das jeden Fremden tributpflichtig werden ließ oder ihn gar töten hieß. Allerdings war die Kraft des alten heidnischen Arabiens brüchig geworden: zu vordergründig waren die Wirtschaftsinteressen der rivalisierenden Stämme. So fand die neue Religion, der Islam, einen furchtbaren Boden.

Das Leben Muhammads

Ihr Verkünder war ein Araber namens Abul Kasim ibn Abdullah (= Abd Allah), der aber unter seinen Beinamen Muhammad [arab. der *Gepriesene*] bekannt ist. Um 570 in Mekka geboren, wurde er nach dem frühen Tode seiner Eltern in die Obhut seines Onkels gegeben, den er manchmal auf der Reise mit den Karawanen bis nach Syrien begleitete, wo er auch - so berichtet es die islamische Tradition - mit christlichen Mönchen zusammentraf.



Stammtafel des Abūl-Kāsim Muhammad

Später wurde Muhammad selber Karawanenführer im Dienste der reichen Witwe Hadidja, die er dann auch heiratete. Als etablierter, vielgereister, erfolgreicher und angesehener Kaufmann von vierzig Jahren, der die Kulturen und Religionen anderer Länder kennengelernt hatte, begann er, sich nach dem Sinn des Lebens in einer Gesellschaft wie der damaligen heidnischen arabischen zu fragen, die den Armen und Notleidenden keine Beachtung schenkte, sie gar ungerecht behandelte und unterdrückte und sich weitgehend der Befriedung ihrer Gelüste hingab. Nach dem Vorbild der christlichen Asketen, die er auf seinen Geschäftsreisen getroffen hatte, zog sich Muhammad immer wieder zu Gebet und Meditation

Moderne arabische Kalligraphie des Berufungsverses aus Sure 96
„Lies im Namen deines Herrn!"

in die stille Einsamkeit und Unwirtlichkeit der Wüste zurück. In einer Höhle am Berg Hira in der Nähe von Mekka erfuhr er - wohl im Jahre 610 - das, was die islamische Tradition [arab. *hadith*] als die *"Nacht der Bestimmung"*, d.h. als seine Berufung interpretiert, bei der ihn der Engel Gabriel aufgefordert habe, die Botschaft Gottes den Menschen öffentlich zu verkünden: *"O du in den Mantel Gehüllter! Erhebe dich und warne, deinen Herrn verherrliche, dein Herz läutere, meide den Götzendienst und dulde standhaft um deines Herrn willen!"* (Sure 74,2-8).

Wie auch immer man diese Vision verstehen mag: Jedenfalls hatte Muhammad ihn innerlich tief erschütternde Erfahrungen gemacht, die ihn nach anfänglichen Ängsten und Zweifeln schließlich zu der Überzeugung führten, nun als Prophet aufzutreten und seine Landsleute zur Umkehr und zu einem konsequent gelebten Glauben an den einen Gott [arab. *Allah*, zusammengezogen aus: *al-ilah = der Gott*], den Weltenherrscher, aufzurufen. Dabei war er fest davon überzeugt, mit dieser Sendung in Kontinuität mit der langen Geschichte all der Propheten zu stehen, die den Menschen zu allen Zeiten und an jedem Ort den Willen Gottes verkündet hatten. So fühlte er sich als geistiger und rechtlicher Nachfolger von Adam, Noach, Abraham, Jakob, Mose, Aaron, David, Salomon, Hiob, sogar von Jesus, den er als "Isa ben Miriam" [arab. *Jesus, Mariens Sohn*] bezeichnete. Voller Eifer verkündete Muhammad nun den Arabern in Mekka, sie sollten mit dem Glauben an Allah ernst machen, denn dieser sei der einzige Schöpfer und Richter aller Menschen.

Moderne arabische Kalligraphie Namenszug „ALLAH"

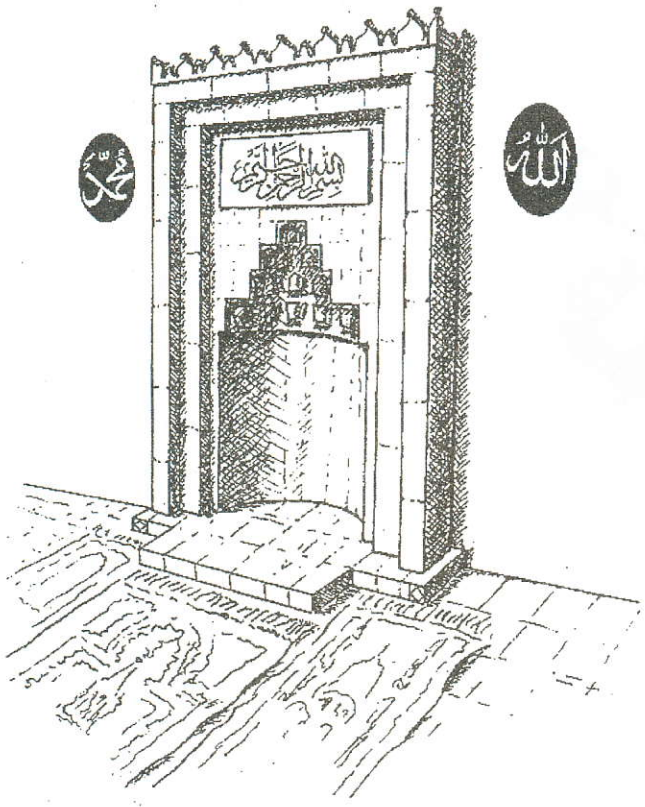
Doch die Lehren des neuen Propheten und seine beunruhigenden Appelle gefielen den Mekkanern gar nicht, wandte er sich doch gegen die traditionelle heidnische Religion der Stadt und damit indirekt gegen ihr Hauptheiligtum, die Ka'ba, die ihnen auch reiche Pilgerbesuche und damit Geld brachte. Die meisten Araber verehrten in dieser Zeit noch Gestirne als Götter und glaubten, daß die Natur durchsetzt sei von heiligen Steinen, die wiederum durchdrungen wären von göttlichen Wesen und Kräften. Dieser Glaube konzentrierte sich auf die Verehrung des schwarzen Steins von Mekka, wie man glaubte, eines uralten Meteoritenstückes, das in die Ka'ba eingefügt ist.

Moderne arabische Kalligraphie Namenszug „MUHAMMAD“

Als die Angriffe der heidnischen Mekkaner gegen Muhammad und seine vorerst noch wenigen Anhänger, darunter seine Frau Hadidja, immer heftiger wurden, entschloß er sich, seine Vaterstadt zu verlassen. Er fand Zuflucht in der nahegelegenen Oasenstadt Yathrib, der Heimat seiner Mutter, das später in "Stadt des Propheten [arab. *medina-an-nabi*]" umbenannt werden sollte. Dieser Exodus [arab. *hidjra*] fand im September des Jahres 622 nach christlicher Zeitrechnung statt, das seitdem als das Jahr 1 der islamischen, in Mondjahren zählenden Zeitrechung gilt.

In Yathrib fand Muhammad mehr Gehör für seine Botschaft und wurde bald zum Mittelpunkt des gesellschaftlichen und politischen Lebens der Stadt. So blieb er dort nicht nur der gottkündende Prediger und weltabgewandte Asket, sondern entwikkelte sich bald zum geschickten Staatsmann und Gesetzgeber und sogar zum Feldherrn, der als der "Apostel Gottes [arab. *rasulallah*]" seine Autorität durch eine erfolgreiche Politik stärkte.

In dieser Zeit kommt es auch zur ersten geistigen Auseinandersetzung mit dem Judentum und dem Christentum, denn Muhammad hatte ja den Anspruch erhoben, seine prophetische Sendung setze das Werk der Propheten des Alten und Neuen Testamentes fort bzw. stelle es wieder in seiner ursprünglichen Reinheit her. Daher behandelte er die Christen und vor allem die Juden zuerst als *"Leute des Buches* [arab. *ahl-al-kitab*]" mit großer Achtung. Doch weder Juden noch Christen vermochten die prophetische Sendung Muhammads anzuerkennen.

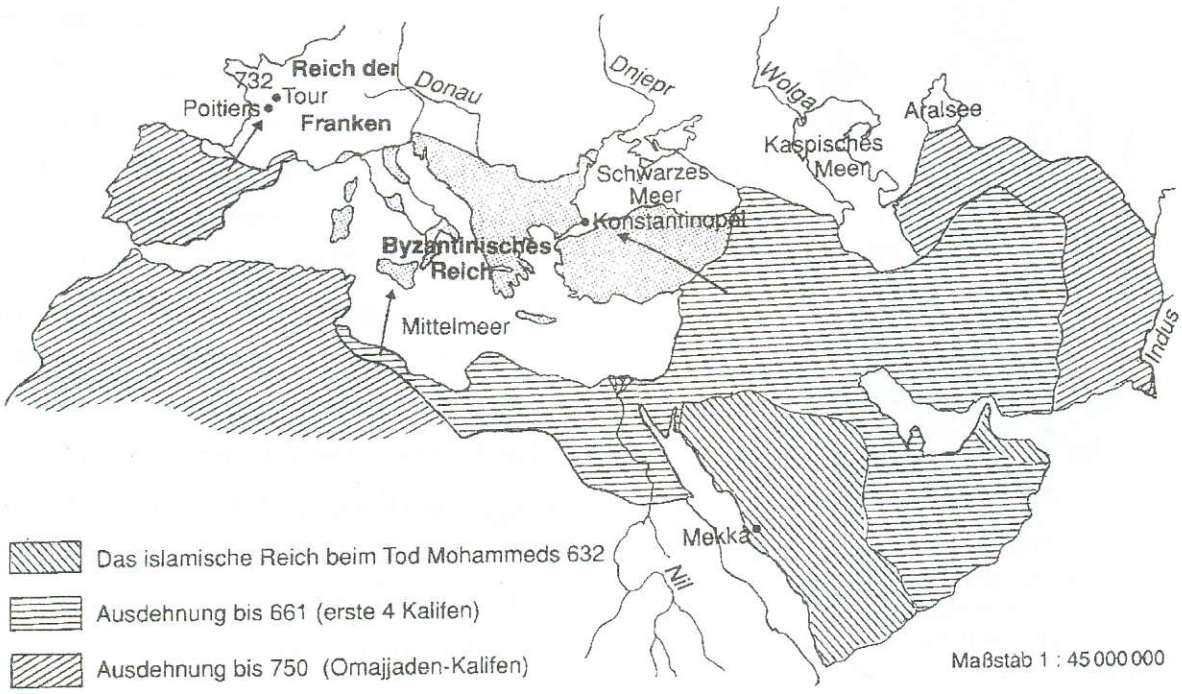


Nische in einer Moschee, die die Gebetsrichtung nach Mekka bezeichnet

Zwar stimmten erhebliche Teile seiner Lehre mit jüdischen und christlichen Glaubensüberzeugungen überein, aber andere zeigten doch wieder deutliche Abweichungen. Als Muhammad sah, daß Juden und Christen die Kontinuität zwischen ihren Propheten und ihm nicht anerkannten, ging er ihnen gegenüber auf Distanz, stufte sie als unbelehrbar und minderwertig ein und erklärte die Überlegenheit des Islam, indem er sich direkt auf Abraham [arab. *Ibrahim*], den Vater aller Gläubigen, als seinen Vorgänger berief. Er bestimmte nun, daß sich die Anhänger des Islam, die Muslime, beim Gebet nicht mehr zur Heiligen Stadt [arab. *al-kuds*] Jerusalem wenden sollten, sondern zur Ka'ba nach Mekka, denn - so seine Version - dieses Zentralheiligtum der Araber sei schon von Abraham mit seinem Sohn Ismael zur Anbetung des einen Gottes erbaut worden. Dies stellte einen bedeutsamen Einschnitt dar, denn bisher hatte Jerusalem auch Muhammad als die erste heilige Stadt gegolten, zumal nach islamischer Überlieferung (vgl. Sure 17,1) von hier aus Muhammad seine Himmelsreise angetreten hat, bei der er die besondere Nähe Gottes - sei es als körperliche Entrückung oder als Traumgesicht - erlebt habe. Nunmehr aber gilt für alle Muslime überall in der Welt: *"Woher immer du kommst, richte dein Antlitz auf die Heilige Moschee* [d.h. nach Mekka]*; denn dies ist ohne Zweifel die Wahrheit von deinem Herrn!"* (Sure 2,150 f.)

Erste Ausbreitung des Islam

Die geographische Umorientierung von Jerusalem auf Mekka dokumentierte symbolhaft die Lösung des Islam von seinen christlichen und jüdischen Wurzeln. Deshalb vertrieb wenig später Muhammad die arabischen Juden aus Medina, ließ dabei teilweise die Männer hinrichten und die Frauen und Kinder in die Sklaverei verkaufen. Auch gegen die christlichen Stämme in Nordarabien zog er zu Felde und gab später den Befehl, alle Nicht-Muslime, und zwar ausdrücklich einschließlich der Juden und Christen, zu unterwerfen: *"Kämpfet wider diejenigen aus dem Volk der Schrift, die nicht an Allah und den Jüngsten Tag glauben und die nicht als unerlaubt erachten, was Allah und sein Gesandter als unerlaubt erklärt haben, und die nicht dem wahren Bekenntnis folgen, bis sie aus freien Stücken den Tribut entrichten und ihre Unterwerfung anerkennen. ... Allah will nichts anderes, als sein Licht vollkommen machen, mag es den Ungläubigen auch zuwider sein. Er ist es, der seinen Gesandten geschickt hat mit der Führung und dem wahren Glauben, auf daß er ihn obsiegen lasse über alle anderen Glaubensbekenntnisse, mag es den Götzendienern auch zuwider sein."* (Sure 9, 29.32 f.)



Die Ausbreitung des Islam zu Lebzeiten Muhammads und unter den ersten Kalifen

Zuerst galt es, alle Araber im Islam, dem Bekenntnis zu dem einen Gott, zu einen: 628 zog Muhammad mit einem zehntausend Mann starken Heer nach einem mehrjährigen Krieg als Sieger kampflos in Mekka ein, wo er bald darauf, nämlich 630, die Ka'ba von den heidnischen Götzenbildern und Kultsymbolen reinigte und 631 die Abschaffung des Heidentums proklamierte. 632 unternahm er mit einer großen Schar von Gläubigen die erste Wallfahrt des Islams nach Mekka, die seither als Vorbild für alle muslimischen Pilger aus der ganzen Welt gilt. Muhammad starb nach einer überraschenden Krankheit in Medina am 8. Juni 632. Zu dieser Zeit erscholl bereits von immer mehr Minaretts [arab. *manara = Ort des Lichtes*], also den Türmen der islamischen Gebetsstätten, der Moscheen [arab. *masdjid = Ort, wo man sich niederwirft*; auch *djami'* = Freitagsmoschee], der fordernde Gebetsruf [arab. *adhan*]: *"Allah ist der Größte* [arab. *Allahu akhbar*]!"

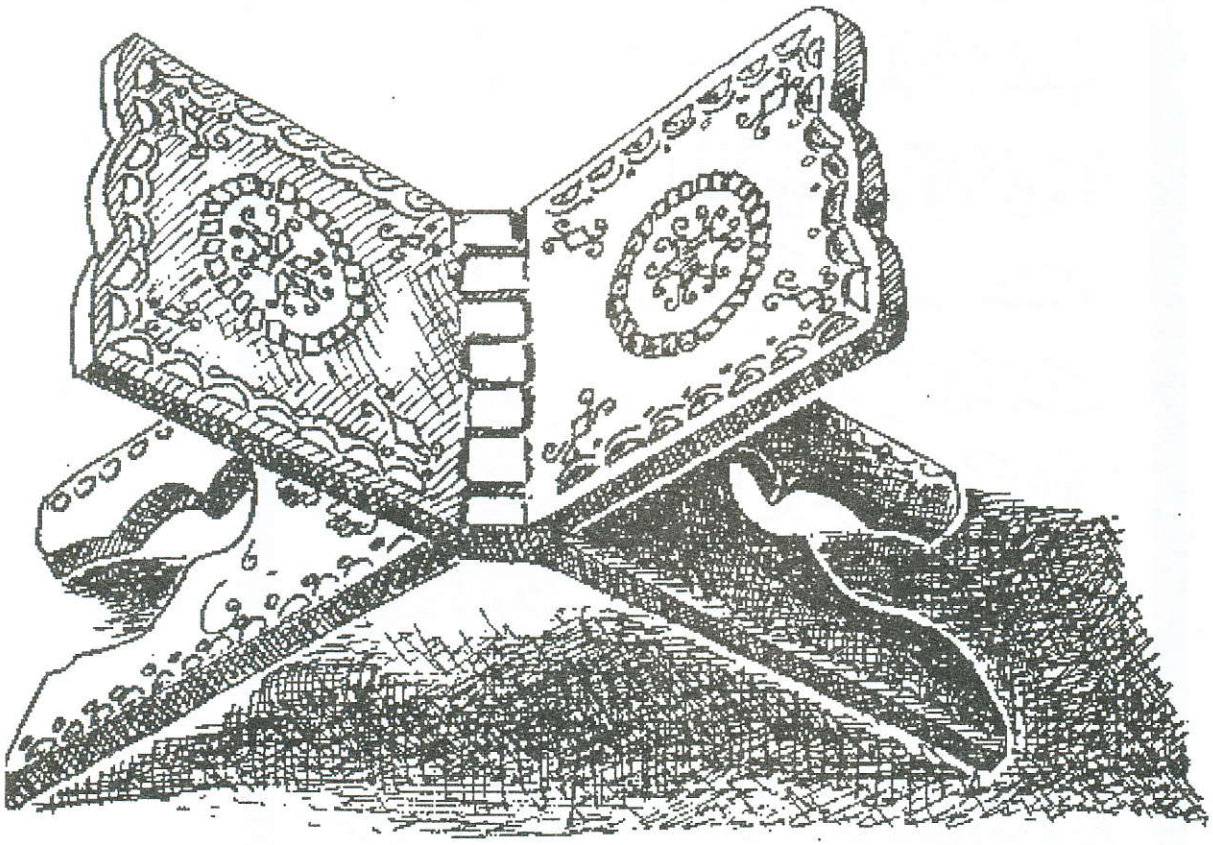
Der Koran

Kalligraphie eines Ausspruchs (Hadith) Muhammads über den Koran: *„Der Beste von euch ist derjenige, den den Koran kennt und lehrt!"*

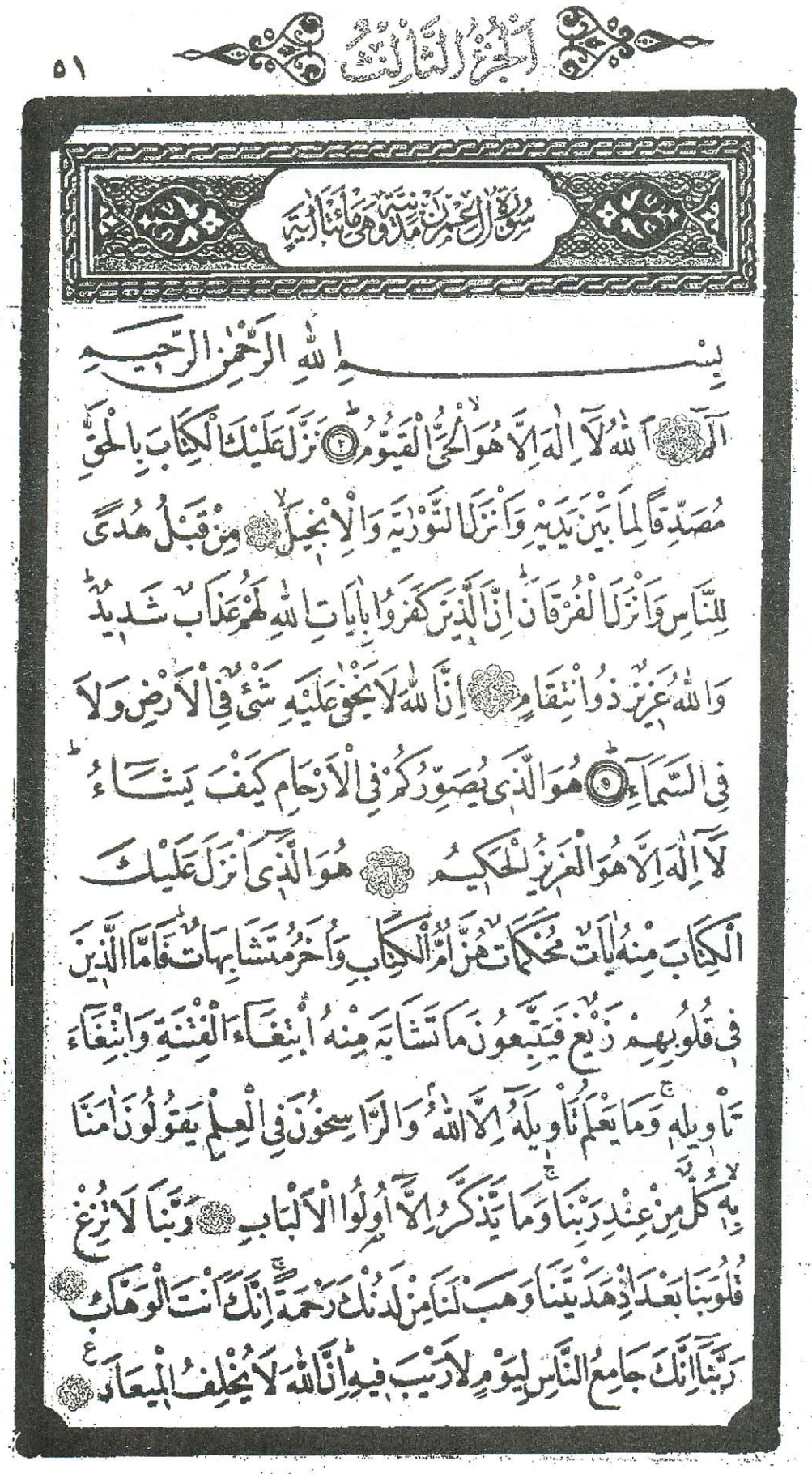
Für die gläubigen Muslime ist Muhammad der Prophet und der Apostel, der Gesandte Gottes, die mit höchster Autorität versehene letzte Instanz in allen Fragen des religiösen und politischen Gesetzes, der Staatsordnung und der praktischen wie ethischen Entscheidungen des einzelnen Muslim. Er gilt ihnen als Vorbild derer, die in Frömmigkeit Gott dienen und sittlich gut handeln wollen. Diesen Anspruch verkündet insbesondere das heilige Buch des Islam, der Koran [arab. *al-qu'ran = das Lesebuch, Lektionar*] immer wieder, der die Botschaften enthält, welche Muhammad im Laufe zwischen 610 und 632 als göttliche Offenbarungen verkündet hat. Nach der islamischen Überlieferung habe Muhammad selbst an der ersten Sammlung und Festlegung des Korantextes teilgenommen, indem er seinen Schreibern Anweisungen gab, wie die Offenbarungen zu ordnen seien. Die Urausgabe des Koran, die Grundlage aller späteren, auch der heute als kanonisch geltenden

Fassung ist, entstand aber erst unter dem ersten Nachfolger bzw. Stellvertreter [arab. *khalifa*] Muhammads, Abu Bakr (632-634) bzw. dem dritten Khalifen 'Uthman (644-656).

Für Muhammad sind die christlichen Lehren von der Gottessohnschaft Jesu Christi und von der Heiligsten Dreieinigkeit Irrlehren, Entstellungen des wahren Glaubens, des Islam, und widersprächen zudem der Botschaft Jesu selber, denn schließlich habe dieser - so verkündet es die islamische Theologie unter Verweis auch auf Joh 14,15; 15,26 und 16,7 - schon selbst das Kommen eines "*Beistandes* [griech. *parakletos*]" angekündigt und damit Muhammad gemeint: *"Gedenke der Zeit, da Jesus, Mariens Sohn, sprach: 'O ihr Kinder Israels, ich bin Allahs Gesandter an euch, Erfüller dessen, was von der Thora vor mir ist, und Bringer der Frohen Botschaft von einem Gesandten, der nach mir kommen wird. Sein Name wird sein 'der Hochgelobte'* [arab. *ahmad*]*!"* (Sure 61,6)



Lesepult für den Koran



Seite aus dem Koran - Beginn der 2. Sure

Die weitere Ausbreitung des Islam

Angesichts dieses grundlegenden Gegensatzes im Hinblick auf die Einordnung der Verkündigung Jesu Christi mußte es zu einem Konflikt zwischen Christen und Muslimen kommen, dies umso mehr, als sich schon bald nach dem Tode Muhammads die gewaltige politische Stoßkraft des Islams zeigte. Bereits 632 hatte er die ganze arabische Halbinsel erobert, 635 fiel Syrien mit seinem Zentrum Damaskos und nur gerade ein weiteres Jahr vergeht, bis die muslimischen Reiterscharen erhebliche oströmische und persische Verbände vernichtend schlagen und die Hauptstadt der persischen Sassaniden, Ktesiphon in Mesopotamien, einnehmen. 638 fiel Jerusalem und 640 mit Kaisareia am Mittelmeer der letzte oströmische Außenposten in Palästina. 642 folgte die Unterwerfung Alexandreias und ganz Ägyptens; parallel dazu geriet ganz Persien unter islamische Kontrolle. Ausgehend von Ägypten setzte ab etwa 650 die kontinuierliche Islamisierung ganz Nordafrikas ein und gegen Ende des 7. Jahrhunderts verließen die letzten oströmischen Truppen das ehemals christliche Nordafrika, das sie 533/34 mit solcher Mühe von den Vandalen zurückerobert hatten. Inzwischen waren die Araber auch keineswegs mehr nur auf ihre traditionellen beduinischen Reitertruppen angewiesen, sondern hatten sogar eine Seestreitmacht aufgebaut, mit der sie 649 Zypern und 653 Rhodos erobern und 655 vor der kleinasiatischen Küste eine oströmische Flotte vernichten konnten. 652 und 667 richteten sie gezielte Angriffe auf Sizilien. 652 war auch das christliche Königreich Armenien unterworfen, und 672 sah sich die Hauptstadt des Öströmischen Reiches, Konstantinopel, einer ersten muslimischen Belagerung ausgesetzt. Nach allen Himmelsrichtungen waren die islamischen Eroberheere ausgeschwärmt: von Indien im Osten bis nach Nubien im Süden und bis Spanien im Westen, wo

Muhammad und Ali, einer der ersten Kalifen
Persische mittelalterliche Miniatur

es dem arabischen Feldherren Tarik 711 gelang, die Felsen - und damit den Zugang zur iberischen Halbinsel - in seine Hand zu bekommen, die seitdem nach ihm benannt sind, nämlich als Gibraltar, als "*Fels des Tarik* [arab. *djebl-al-Tarik*]". So sah sich Europa nun einer Gefahr durch die "Sarazenen" ausgesetzt, wie man in der christlichen Welt die muslimischen Araber damals nannte, die auch nicht schwand, als der erste Angriffsschwung gebremst wurde und beispielsweise eine zweite, mit großem Aufwand geführte Belagerung von Konstantinopel zwischen 715 und 718 ebenfalls erfolglos blieb, was die Christen auf die Hilfe der Gottesgebärerin, der *"unbesiegbaren Heerführerin"* zurückführten und daher dem wohl bekanntesten Gesang zu Ehren der Theotokos, dem Hymnos Akathistos [griech. *nicht im Sitzen zu singender Hymnus*] eine neue Vorstrophe [griech. *prooimion*] zufügten:

> *"Der unbesiegbaren Heerführerin Siegesgesang,*
> *dir, Gottesgebärerin, Danklieder*
> *bringt, aus Gefahren befreit, deine Stadt.*
> *Da du unüberwindliche Macht besitzt,*
> *befreie mich aus allen möglichen Gefahren,*
> *damit ich dir zujuble:*
> *Sei gegrüßt, unvermählt Vermählte!"*

Dieser Mißerfolg der Araber war wohl auch entscheidend mitverantwortlich dafür, daß etwa seit der Mitte des 8. Jahrhunderts der vordem ungestüme und unaufhaltsam erscheinende Schwung der islamischen Expansion langsam erlahmte und schließlich für einige Zeit zum Stillstand kam, wobei sich vorerst das Gewicht auf Wahrung und Sicherung des Erreichten verlagerte.

Dabei hatten die immensen Erfolge der frühislamischen Eroberungen ihren Grund nicht so sehr in einer zielorientierten Militärstrategie oder einer durchdachten Gesamtkonzeption, sondern die Kraft des Islam als des religiösen Verbindungselementes aller muslimischen Krieger spielte eine wesentliche Rolle: Der Kampf für den Islam als die "Sache Gottes" hatte jeden Muslim dazu gebracht, alle seine Kräfte einzusetzen. Noch ein anderer Faktor aber war von großer Bedeutung für die Expansionsmöglichkeit der neuen Religion: die in den letzten Jahrhunderten vor dem Aufkommen des Islam in den östlichen Provinzen des Oströmischen Reiches, besonders in Ägypten, Syrien und Armenien, schwelenden wie auch offen ausgetragenen Konfessionskämpfe zwischen großen Teilen der dortigen einheimischen Bevölkerung und den Vertretern des Reiches bzw. der Reichskirche hatten

zu einer zunehmenden innenpolitischen Schwächung in diesen Gebieten geführt. So stießen die muslimischen Eroberer, die nun unter dem grünen Banner ihres Propheten Muhammad kämpften, von Seiten der überwiegenden Mehrheit der einheimischen Bevölkerung nur selten auf ernsthaften Widerstand - und machten sich teilweise recht geschickt bei ihrer neuen Bevölkerungspolitik die schlechten Erfahrungen etwa der Kopten in Ägypten mit der oströmischen Herrschaft zunutze. So verlangten sie von der eroberten Bevölkerung wohl eine politische und militärische Unterwerfung, aber keine Aufgabe des eigenen Glaubens. Damit erfreuten sich jetzt viele Christen, die bisher als Monophysiten von Seiten der oströmischen Staats- und Kirchenmacht eher Verfolgung und Unterdrückung ausgesetzt gewesen waren, einer freien Religionsausübung, die in den meisten von den Muslimen eroberten Gebieten für eine Stabilisierung ihrer Herrschaft sorgte.

Hl. Johannes von Damaskos
Ikonenzeichnung von Fotis Kontoglou

Selbst bilderfreundliche Theologen, die in Konstantinopel von den Ikonoklastenkaisern blutig verfolgt wurden, hatten im islamischen Machtbereich die Möglichkeit, ihre Lehren zu entwickeln und darzulegen. Einer von ihnen war auch der erste christliche Schriftsteller, der sich eingehend theologisch mit dem Islam auseinandersetzte, nämlich der hl. Johannes von Damaskos (ca. 650 - ca. 750). Sein Wissen über die neue Religion verdankte er seiner Sprachkenntnis und seinem persönlichen Kontakt mit den Muslimen, unter denen er gelebt und gearbeitet hat.

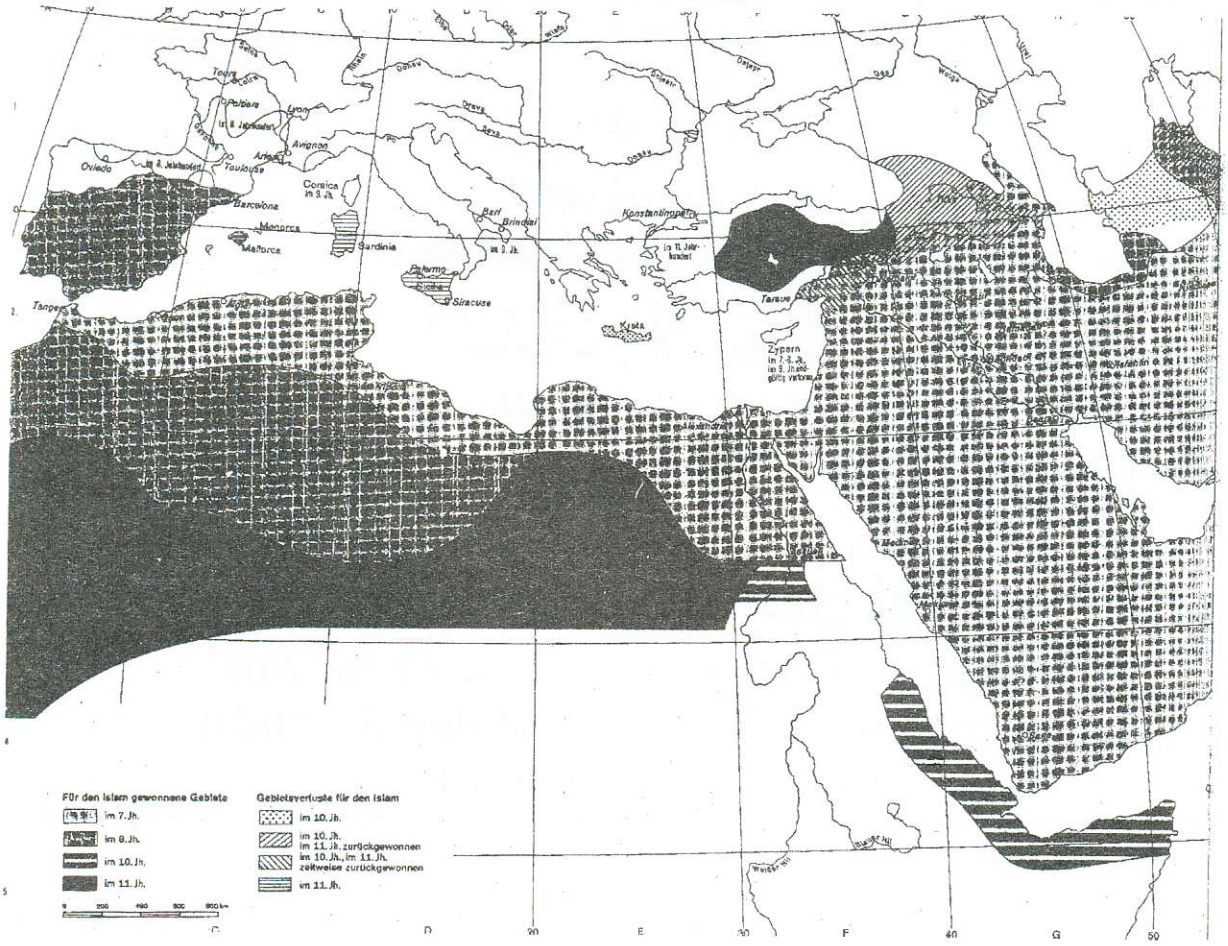
Manche christlichen Gruppen - wie die Kopten in Ägypten oder auch die Nestorianer - empfanden die Muslime als Befreier, denn in der Tat hatten in den östlichen Landesteilen des oströmischen Reichsgebietes die anti-häretischen Maßnahmen der Kaiser während der christologischen Streitigkeiten immer wieder zu einem harten Einsatz der Staatsmacht geführt. Das Vorgehen der islamischen Eroberer wurde daher zunächst - wenigstens von der oftmals nur oberflächlich christianisierten Landbevölkerung - wie eine Befreiung begrüßt.

Christen unter islamischer Herrschaft

Hingegen flohen schon damals viele zur Reichskirche gehörigen Christen auf oströmisches Staatsgebiet, um sich vor den unaufhaltsam vordringenden islamischen Heeren in Sicherheit zu bringen. Etliche Christen blieben aber auch im islamischen Machtbereich und erlangten aufgrund ihrer Kenntnisse einflußreiche Stellungen, weil sie als Verwaltungsbeamte gebraucht wurden. So dienten beispielsweise der Vater des hl. Johannes von Damaskos und auch er selbst bis zu seinem Eintritt in den Mönchsstand am Hofe des Khalifen in Damaskos. Doch schon bald änderte sich die anfänglich tolerantere Haltung der Muslime gegenüber den Christen, auch gegenüber jenen religiösen Minderheiten - und damit auch deren Freude über ihre "Befreiung". Sobald sich die islamische Herrschaft gefestigt hatte, kam verstärkt Kritik am Einfluß der Christen in einer islamischen Gesellschaft auf.

Die unterworfenen Christen genossen zwar aufgrund eines "Schutzvertrages [arab. *dimma*]" nach koranischem Recht auch weiterhin dem Schutz der islamischen Gemeinschaft [arab. *umma*], aber nur solange sie ihrerseits die ihnen obliegenden Pflichten erfüllten und dem Staat loyal dienten, d.h. sie mußten beispielsweise die Duldung durch Zahlung einer besonderen Kopfsteuer [arab. *djizya*] erkaufen und wurden insgesamt als Staatsbürger zweiter Klasse behandelt. Denn in dem Maße, wie sich der Islam ausbreitete und verfestigte, bedurfte er immer weniger der administrativen Unterstützung seiner christlichen Untertanen, und diese konnten sich gleichermaßen immer weniger des Wohlwollens und der Toleranz ihrer muslimischen Herren sicher sein. Von Seiten der Muslime verstärkte sich allmählich der Druck auf die Christen, sich zum Islam zu bekehren. Als historischer Sieger fühlte sich der Islam dem Christentum immer mehr auch theologisch überlegen als Vertreter der letztgültigen Offenbarung. Daher war den Christen jetzt die Errichtung neuer Kirchen, das Läuten der Glocken und der Waf-

fenbesitz verboten. Auch durften sie in keiner Weise versuchen, die Muslime vom Islam abzubringen oder deren religiöse Gefühle zu verletzen. Der Übertritt eines Muslim zum Christentum wurde - und wird in manchen Ländern bis heute - nach koranischem Recht mit schweren Strafen oder gar mit dem Tode bedroht, während umgekehrt Christen, die den Islam annahmen, privilegiert wurden. In ähnlicher Weise wie das Leben des einzelnen, sieht der Islam auch das Verhältnis der Staaten zueinander: dem untereinander in Frieden geeinten *"Bereich des Islam* [arab. *dar al-islam*]*"* steht die nicht-islamische Welt gegenüber, der *"Bereich des Krieges* [arab. *dar al-harb*]*"*, mit dem es theoretisch nur befristete Waffenstillstandsverträge, aber keinen dauerhaften Frieden gegeben kann, da es die heilige kämpferische Anstrengung [arab. *djihad*] jeden Muslims sein muß, für die Ausbreitung des Islam und die Ausweitung seiner Herrschaft über Nicht-Muslime auch im Kriege sein Leben einzusetzen, wie der Koran sagt: *"Der Kampf ist euch befohlen, auch wenn er euch mißfällt; aber es ist wohl gut möglich, daß euch etwas mißfällt, was gut für euch ist!"* (Sure 2,218)



Die islamische Welt im 10. Jahrhundert

Entsprechend dieser Lehre gewann der Islam auch durch militärische Expansion in den folgenden Jahrhunderten immer mehr an Boden: Waren die Eroberungen nach der Ermordung des dritten Khalifen 'Utman 656 und während der anschließenden Wirren zum Stillstand gekommen, so wurden sie von der aus Mekka stammenden neuen Khalifendynastie der Umayyaden, die von 661 bis 750 regierte, wieder aufgenommen und im Westen bis nach Spanien, im Osten bis Indien vorangetrieben. Damaskos wurde zur neuen Hauptstadt des islamischen Staates. Unter der nachfolgenden Khalifenfamilie der von einem Onkel Muhammads abstammenden Abbasiden (749-1258) wurde 762 Bagdad als neue Hauptstadt gegründet. Die damals erreichten Grenzen der Ausbreitung des Islam wurden vorerst jedoch nicht mehr erweitert, so daß die islamische Expansion erst einmal zum Stillstand kam.

Das islamische Glaubenskenntnis zu Beginn der täglichen Gebete

اَللّٰهُ أَكْبَرْ

Allāhu akbar!

Allāh ist größer! (viermal)

أَشْهَدُ أَنَّ لَّا إِلٰهَ إِلَّا اللّٰهْ

Ašhadu allā ilāha illal-lāh!

Ich bezeuge, daß es keinen Gott gibt außer Allāh! (zweimal)

أَشْهَدُ أَنَّ مُحَمَّداً رَّسُولُ اللّٰهْ

Ašhadu anna Muḥammadar-rasūlul-lāh!

Ich bezeuge, daß Muḥammad der Gesandte Allāhs ist! (zweimal)

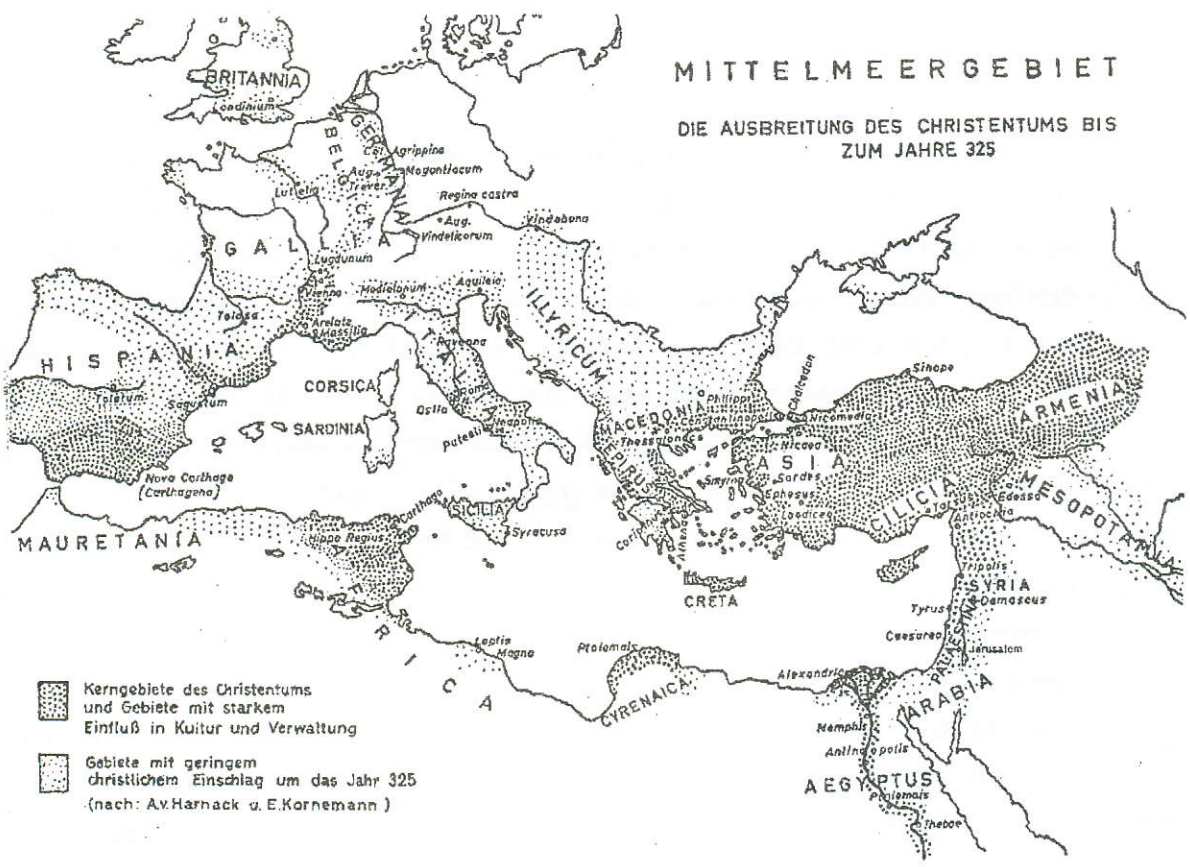
UNSERE GETRENNTEN BRÜDER IM OSTEN

DIE ALTORIENTALISCHEN KIRCHEN

"Dem allein rechten und wahren Glauben, den mit Gottes Beistand die 318 in Nikaia versammelten heiligen Väter dargelegt haben, aber auch die 150 in Konstantinopel zusammengekommenen nicht weniger heiligen Väter bekräftigt haben, verdanken wir - dessen sind wir uns wohl bewußt - nicht nur Beginn und Bestand unserer Herrschaft: Er ist auch deren Kraft und uneinnahmbares Bollwerk. Darum setzen wir auch Tag und Nacht all unser Beten und all unser Bemühen und unsere Gesetzgebung dafür ein, daß durch ihn die über die ganze Erde verbreitete heilige, katholische und apostolische Kirche, die nie welkende, unsterbliche Mutter unserer Herrschaft, wächst, die frommen Völker aber im Frieden und in religiöser Einmütigkeit verharren. ... Denn wenn unser großer Gott und Heiland Jesus Christus, der aus der heiligen Jungfrau und Gottesgebärerin Maria Fleisch angenommen hat und geboren worden ist, unseren einmütigen Lobpreis und unsere einmütige Anbetung lobt und bereitwillig annimmt, dann wird die feindliche Brut ausgerottet und vernichtet werden, ... und der Friede mit seinen Segnungen, günstige Witterund, gute Ernten und alles, was sonst noch den Menschen Nutzen bringt, wird uns in reichem Maß zuteil werden" (Grillmeier 2/1, 285 f.).

Mit diesen eindringlichen Worten versuchte Kaiser Zenon im Herbst 482 in seinem später als Henotikon [griech. *Einheitsformel*] in die Geschichte eingegangenen Edikt die streitenden kirchlichen Parteien zur Einheit zu bewegen, denn nach

den Konzilien von Ephesos (431) und Chalkedon (451) kam es zu tiefgreifenden Zerwürfnissen in der Reichskirche, besonders in einigen östlichen Randgebieten des Römischen Reiches. Diese Zerwürfnisse waren nicht allein dogmatischer Art, sondern lagen auch in einer Reihe von politischen Faktoren begründet. Nicht zuletzt waren es Rangstreitigkeiten zwischen der Kaisermacht und ehemals einflußreichen Metropolen wie Antiocheia und Alexandreia, die zu einer Verschärfung des Streites beitrugen. Hinzu kamen unterschiedliche theologische Schulen, die zwar inhaltlich in ihren Anschauungen oft gar nicht so weit voneinander entfernt waren, aber in Bezug auf die jeweiligen Denkstrukturen und die verwandte philosophisch-theologische Terminologie so große Unterschiede aufwiesen, daß ihnen selbst die Anschauungen des jeweils anderen als häretisch vorkamen.



Die Auseinandersetzung um Chalkedon

Da sich insgesamt in der reichskirchlichen Theologie die Sprache der griechischen Philosophie immer mehr verbreitete und die entsprechende theologische Ausdrucksweise ganz von dieser geprägt wurde, empfanden zahlreiche syrische

und ägyptische Theologen die Formulierungen, welche die Konzilien von Ephesos und Chalkedon zur Umschreibung der verbindlichen orthodoxen Lehre gewählt hatten, nicht nur als ihrer eigenen Tradition und theologischen Sprache fremd, sondern erklärten sie rundherum als irrgläubig. Umgekehrt verlangten auch die Anhänger der Konzilienentscheide von ihren Opponenten, daß sie den gemeinsamen christlichen Glauben mit den gleichen Formeln und Bekenntnissen ausdrükken sollten wie sie selbst. Da auch nationale und ethnische Gegensätze sowie politische Ansprüche zu gegenseitigem Mißtrauen und zur Verketzerung des Andersdenkenden beitrugen, wurden aus den theologischen Auseinandersetzungen bald auch politische Machtkämpfe und erbitterte Streitigkeiten. Letztlich führten diese zur Trennung einiger Kirchen von der Reichskirche, die den Entscheidungen der Ökumenischen Konzilien folgte.

So kam es ebenso zur Trennung fast der gesamten ostsyrischen und armenischen Christenheit wie zur Spaltung der Patriarchate von Antiocheia und Alexandreia in einen dem Konzil von Chalkedon treuen und einen dieses bekämpfenden Teil. Diese Streitigkeiten schwächten das Christentum im gesamten Vorderen Orient so stark, daß es im 7.Jahrhundert von den anstürmenden persischen und arabischen Heeren leicht unterworfen und beherrscht werden konnte. Es kam sogar des öfteren vor, daß die muslimischen Eroberer von einem Teil der einheimischen Christen als Befreier begrüßt wurden, da man lieber unter ihrer Herrschaft als derjenigen des Kaisers zu Konstantinopel und in der "chalkedonensischen" Kirche leben wollte. Die Anhänger des Konzils von Chalkedon wurden sogar "Melkiten", d.h. die "Kaisertreuen" [syr. *malko,* arab. *malik* = *Kaiser*] genannt.

Doch trotz all dieser Auseinandersetzungen und der daraus resultierenden Spaltung blieben zwischen den „chalkedonensischen“ und den „nicht-chalkedonensischen“ Kirchen so zahlreiche Gemeinsamkeiten bestehen, daß wir die auch als altorientalische Kirchen bezeichneten Nichtchalkedonenser unter allen christlichen Kirchen und Konfessionen als die der Orthodoxen Kirche am nähesten stehenden bezeichnen dürfen. Diese innere Einheit erstreckt sich auf fast alle Gebiete der kirchlichen Struktur und des kanonischen Rechts, der Grundordnungen der Gottesdienste, insbesondere der Spendung der heiligen Mysterien, der Verehrung vieler gemeinsamer Heiliger, vor allem der Gottesgebärerin, der Fastenordnungen und vieles andere mehr. Selbst auf dem Gebiet der theologischen Formulierungen bestehen so viele Gemeinsamkeiten, daß sich die meisten dieser Kirchen selbst als orthodoxe Kirchen bezeichnen, was mittlerweile auch orthodoxerseits weitgehend anerkannt wird.

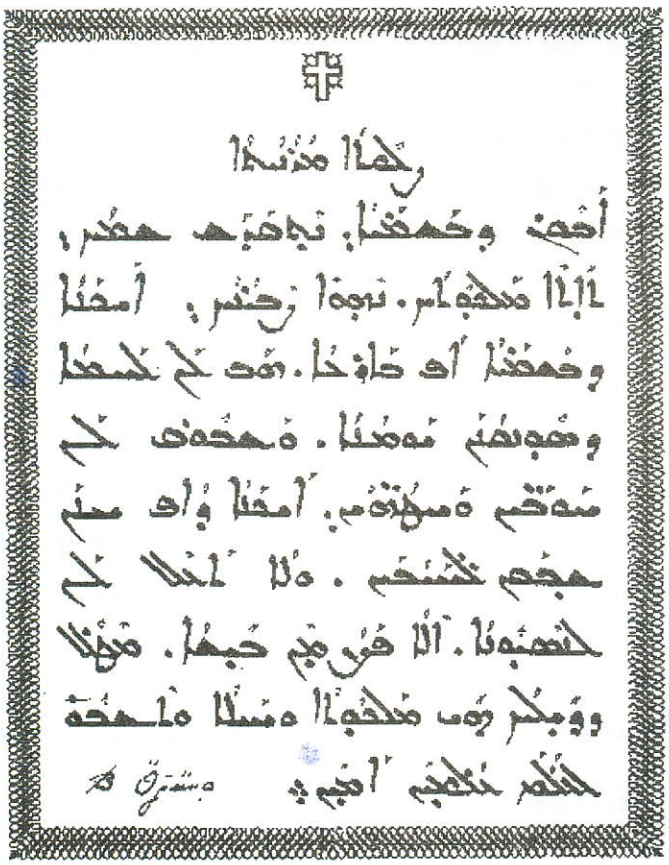
Diese orientalischen orthodoxen Kirchen werden auch als "altorientalische Kirchen" bezeichnet, was betonen will, daß es sich bei ihnen mit um die ältesten Kirchen des christlichen Orients handelt, deren Wurzeln wie jene der orthodoxen Kirche in die apostolische Zeit zurückreichen.

Die altorientalischen Kirchen

Im einzelnen handelt es sich dabei um die im folgenden aufgeführten Kirchen:

Die Heilige Katholische Apostolische Kirche des Ostens

So bezeichnet sich jene Kirche, die nach dem Konzil von Ephesus die Verurteilung des Nestorios, welche das Konzil ausgesprochen hatte, nicht mitvollzog. Daher wurden ihre Gläubigen auch als "Nestorianer" tituliert.



Das „Vater unser" in syrischer Sprache - geschrieben von Pfarrer Bitris Ögunç, Augsburg

Diese Kirche führt sich auf die Mission der Apostel Thomas und Adday zurück. Sie entstand in Mesopotamien [griech. *Zwischenstromland*] zwischen Euphat und Tigris und begründet eine vom semitischen Volkstum getragene Überlieferung. Als diese sich von der Reichskirche löste, war sie vor allem im persischen Reich beheimatet, wo sich unter den Herrschern aus der Dynastie der Sassaniden (224-632) das Christentum trotz einiger Verfolgungen entfalten konnte, besonders im 4. und 5. Jahrhundert. Bischof Isaak von Seleukeia-Ktesiphon, einer am Tigris unweit der Ruinen des antiken Babylon gelegenen Stadt, schloß 410 die einzelnen Bistümer des mesopotamischen Rau-

mes zu einem Verband zusammen. Dieser machte sich 424 unter dem Katholikos Dadiso' vom Patriarchat Antiocheia unabhängig und erklärte den Metropoliten von Ktesiphon zu seinem unabsetzbaren Vorsteher. Das neue Katholikat lehnte die Annahme der Entscheide von Ephesos ab - nicht zuletzt, um dem Verdacht der persischen Könige entgegenzuwirken, die Christen in ihrem Reich seien potentielle Landesverräter und dem oströmischen Kaiser in Konstantinopel hörig. Daher suchte man eine stärkere Abgrenzung zur Reichskirche. Auf der Synode von Seleukeia 484/86 folgte auch die offizielle Absage an das Konzil von Chalkedon und die Verpflichtung der Kirche des Ostens auf die Glaubenslehren des Nestorios; eine Synode von 612 kanonisierte sogar die von der orthodoxen Kirche verurteilten Theologen Nestorios, Diodoros von Tharsos und Theodoros von Mopsuestia und nahm die den Ökumenischen Konzilien widersprechende Lehre des syrischen Theologen Babai (gest. 628) von den zwei Hypostasen in Christus an.

Unter der arabisch-islamischen Herrschaft (637-1258) war der ostsyrische Katholikos Sprecher aller Christen am Khalifenhof in Bagdad und intensivierte die nestorianische Kirche ihre großangelegte Missionstätigkeit bis nach Indien und unter den türkischen und uigurischen Stämmen bis nach Innerasien (Turkestan, Mongolei, Tibet, Mandschurei, Tarimbecken). Noch Ende des 8. Jahrhunderts erreichten nestorianische Missionare Südarabien. So kann man vermuten, daß auch die Vorstellungen Mohammeds über das Christentum von nestorianischen Vorstellungen beeinflußt worden sind.

Vom 7.-11. Jahrhundert war diese Kirche die räumlich ausgedehnteste christliche Gemeinschaft. So berichtet eine 781 errichtete und 1625 gefundene Säule von Si-ngan-fu in syrischer und chinesischer Sprache, daß eine von Seleukeia-Ktesiphon abhängige Kirchenorganisation in China bestand. Zur Zeit der größten Ausdehnung in mittelalterlicher Zeit hatte die gesamte Kirche etwa 27 Metropolien (davon 10 in Zentralasien) und ungefähr 230 Bistümer. Sie besaß bedeutende theologische Schulen in Seleukeia und Nisibis [türk. *Nusaybin*] in Südostanatolien bei Mardin.

Im 14. Jahrhundert begann allerdings der Niedergang dieser Kirche. So wurde sie einmal durch den Mongoleneinfall Timur-lenks hart getroffen, seit 1368 auch in China bedrängt und dort gegen 1550 ausgerottet. In den folgenden Jahrhunderten hatte sie ebenso unter Verfolgungen durch die Türken (so noch im I. Weltkrieg), durch Kurden und Perser schwer zu leiden. Auch abendländische Missionare versuchten die Nestorianer zu ihrem Glauben zu bekehren. So entstand nach 1830 eine mit Rom unierte ostsyrische Kirche, die sich selbst "Chaldäisch" nennt. Anglikanische und presbyterianische Missionare waren gleichfalls in

Mesopotamien tätig. 1891/98 fanden rund 20.000 Nestorianer im Gebiet des Urmia (Besaijeh)-Sees den Weg zur Orthodoxie und wurden in die Russische Orthodoxe Kirche aufgenommen. Heute gibt es noch etwa 150.000 Gläubige, die vor allem im Irak und im Iran, in Syrien und in Indien, aber auch im Kaukasus und in Rußland, der Ukraine sowie in der Emigration in Westeuropa und besonders in Amerika leben. Seit der Einführung des gregorianischen Kalenders und anderer Reformversuche durch den vorletzten Katholikos kam es zu einer Spaltung, so daß heute zwei getrennte Hierarchien existieren, deren Katholokoi in Teheran bzw. in Bagdad leben.

Gewisse Erschütterungen für die nestorianische Kirche hat auch die moderne, sog. "assyrische" Nationalbewegung mit sich gebracht, die versuchte, alle syrisch- bzw. aramäisch-sprachigen Christen - und abhängig von ihrer konfessionellen Zugehörigkeit - politisch zu einen, aber im Endeffekt zu den bestehenden Spaltungen kirchlicher Art eher noch eine weitere politische hinzugefügt hat.

Die Syrisch-Orthodoxe Kirche

Die Kirche des Patriarchates von Antiocheia hatte in besonderer Weise unter den Folgen des christologischen Streites und der damit verbundenen Spaltung in einen reichskirchlichen und einen national-syrischen Zweig zu leiden. Das Patriarchat wurde in zwei zunächst etwa gleichstarke Hälften gespalten: An der Küste und in den weitgehend hellenisierten Städten überwog die reichskirchliche Orthodoxie, in den ländlichen Gebieten Syriens und im nördlichen Mesopotamien hingegen überwogen die Gegner des Konzils von Chalkedon. Auch der Patriarchenstuhl von Antiocheia war für ein Jahrhundert umstritten, bis sich dann eine vollständige antichalkedonensische Hierarchie bildete. Wichtig für das Entstehen dieser eigenen antichalkedonensischen syrischen Kirche war das Wirken des Seberos von Antiocheia (465-538), der zuerst als Mönch im Kloster von Majuma in Südpalästina, dann 512-518 als Patriarch von Antiocheia zu einem der bedeutendsten Vorkämpfer der antichalkedonensischen Bewegung geworden war. Allerdings hatte die syrische Kirche schon in oströmischer Zeit auch unter massivem staatlichem Druck zu leiden, weil sie sich den Entscheiden des Konzils von Chalkedon nicht unterwerfen wollte. So ließ Kaiser Ioustinos I. 518 fast die gesamte nichtchalkedonensische Hierarchie der syrischen Kirche verhaften, und ebenso handelte 538 sein Neffe und Nachfolger Ioustinianos. Ihr Wiedererstarken, ja fast Wiedererstehen verdankt die Syrisch-Orthodoxe Kirche dem unermüdlichen Einsatz des Wanderbischofs Jakub Burde'ana [griech. *Baradaios*]

(gest. 578), der außer einem koptischen und zwei syrischen Patriarchen 89 Bischöfe und 100.000 Priester ordiniert habe, weshalb sie nach ihm manchmal auch als "Jakobitische Kirche" bezeichnet wird. Schon im 6. Jahrhundert breitete sich die syrische Kirche bis ins Perserreich und nach Mesopotamien hin aus, wo Patriarch Athanasios I. Gammala (595-631) in Tagrit bei Mossul einen Metropolitansitz errichtete.

Diese Kirche, die sich den Traditionen der antiochenischen Theologenschule verpflichtet weiß und sich in der legitimen Nachfolge des petrinischen Sitzes versteht, hat in ihrer Geschichte auch weiterhin bedeutende Theologen aufzuweisen wie etwa Jakub von Edessa (gest. 721). Doch auch in dieser Zeit gab es immer häufiger Strafmaßnahmen der Kaiser, die durch Gewalt versuchten, die syrischen Christen zur Annahme der Beschlüsse von Chalkedon zu bewegen. So vertrieb etwa Kaiser Herakleios 616 die syrischen Geistlichen aus Edessa und übergab die Kirchen und Klöster dem reichskirchlichen Klerus, den sog. Melkiten. Entsprechend werteten viele syrisch-orthodoxe Christen die Herrschaft des Islam, der schon Ende des 7. Jahrhunderts gegen Antiocheia vorrückte, als eine göttliche Hilfe, wie der syrische Kirchenhistoriker und Bischof Grigor bar Ebraya [*Barhebräus*] (1226-1286) schreibt: *"Der Gott der Rache befreite uns aus den Händen der Römer mit Hilfe der Araber, ... es bereitete uns einen nicht geringen Nutzen, von der Grausamkeit der Römer und ihrem bitteren Haß gegen uns befreit zu werden"* (Knowles II, 79). Angesichts des oströmischen Druckes siedelte der "jakobitische" Patriarch 969 nach Dijar Bakr und später nach Mardin im südöstlichen Kleinasien über, während in Antiocheia weiterhin ein reichskirchlicher Patriarch residierte, in dessen Nachfolge das heutige orthodoxe Patriarchat von Antiocheia steht. Sein Patriarch residiert aber de facto in Damaskos im Staat Syrien, da die alte Stadt Antiocheia heute als türkische Wilayethauptstadt Antakya nur noch eine unbedeutende Siedlung darstellt. Seit 1959 ist Damaskos auch Sitz des syrisch-orthodoxen Patriarchen.

Die Blütezeit der Syrisch-Orthodoxen Kirche liegt wohl im 12. Jahrhundert, als sie 20 Metropolien und rund 100 Bischofssitze in Syrien, Zypern und Mesopotamien aufzuweisen hatte. Zentren der Kirche waren in dieser Zeit Jerusalem, Aleppo und Damaskos. In zahlreichen Klöstern wurde die theologische wie die profane Wissenschaft gepflegt. Ein Grund für das bemerkenswerte Wachstum lag auch darin, daß die Syrisch-Orthodoxe Kirche wegen ihres Gegensatzes zur orthodoxen Reichskirche von den muslimischen Herrschern begünstigt wurde und im Unterschied zu dieser sich frei entfalten konnte, allerdings von inneren Streitigkeiten und Schismen nicht verschont blieb.

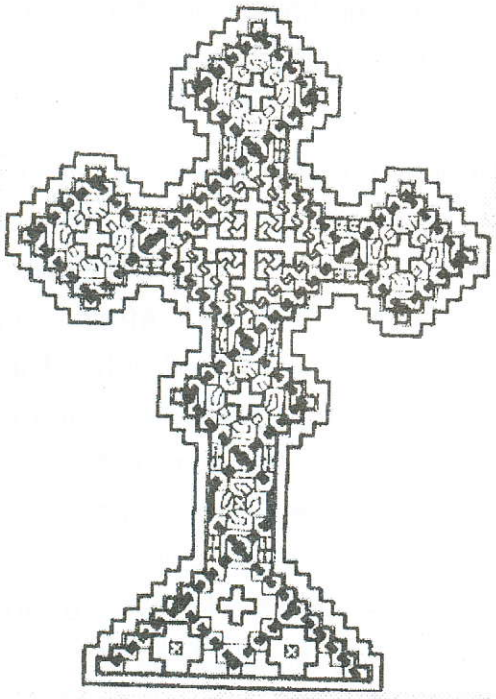
Die positive Entwicklung der syrisch-orthodoxen Kirche endete abrupt durch den Mongolensturm Timur-Lenks um 1400: Am Ende des 16. Jahrhunderts gab es nur noch 20 Diözesen, denn auch unter der Herrschaft der Osmanen hatten die syrischen Christen - ebenso wie diejenigen anderer Kirchen und Konfessionen - immer wieder unter Übergriffen zu leiden. Hinzu kam, daß seit dem 18. Jahrhundert westliche Kirchen, besonders die Römisch-Katholische Kirche wie verschiedene amerikanische Freikirchen, eine intensive Missionstätigkeit unter den syrisch-orthodoxen Gläubigen entfalteten.

Wappen des syrisch-orthodoxen Erzbischofs von Westeuropa Mar Yulius Isa Çiçek

Heute ist die Syrisch-Orthodoxe Kirche durch Auswanderung in der ganzen Welt verbreitet. Zu ihr gehören rund 1,5 Millionen Gläubige, die zumeist in Syrien, dem Irak und im Libanon leben. Ein Teil von ihnen wurde durch wirtschaftliche Gründe wie durch Bedrückungen von islamischer Seite zum Verlassen ihrer Heimat gezwungen. Letzteres gilt vor allem für die syrisch-orthodoxen Gläubigen in der Osttürkei. Rund 40.000 Gläubige leben in der Bundesrepublik Deutschland. Zumeist kommen sie aus dem Gebiet des Tur-Abdin [syr. *Berg der Gottesknechte*], einem Bergland in Südostanatolien, das schon im 5. Jahrhundert ein bedeutendes geistliches Zentrum der syrisch-orthodoxen Kirche war, und haben inzwischen in Deutschland eine Reihe von Gemeinden gegründet, die dem Bistum von Westeuropa unterstehen, das seinen Sitz in Losser/Hengelo (Niederlande) hat.

Zur syrisch-orthodoxen Christenheit gehören auch die meisten der sog. *Thomaschristen* in Indien. Sie führen sich auf die Mission des Apostels Thomas zurück, dessen Grab in Mylapore bei Madras als Wallfahrtsstätte verehrt wird, und bringen dies auch in ihrem Namen zum Ausdruck. In der Tat bezeugt schon der oströmische Reisende Kosmas der Indienfahrer [griech. *indikopleustes*] Anfang des 6. Jahrhunderts eine starke christliche Bevölkerung an der Malabarküste. Heute bilden die Thomaschristen etwa ein Fünftel der Bevölkerung des süd-

indischen Bundesstaates Kerala, sind allerdings in zahlreiche Kirchen und Gemeinschaften gespalten, deren Existenz zumeist auf den Einfluß der Kolonialmächte bzw. den Protest gegen sie zurückgeht. So versuchten etwa die Portugiesen, die um 1500 in das Land eindrangen, die christliche Bevölkerung Südindiens in die Union mit Rom zu zwingen (Synode von Diamper 1599). Als die Holländer 1661/63 die Küsten beherrschten, wiesen sie hingegen alle Portugiesen und katholischen Priester aus und förderten stattdessen die Syrisch-Orthodoxe Kirche. Nach dem Einzug der Engländer 1795 folgte die anglikanische Mission, mit der die Syrisch-Orthodoxen erst zusammenarbeiteten, von denen sie sich 1836 jedoch wieder trennten. Daneben bestanden weitere, mit Rom unierte Kirchen der Thomaschristen, so daß heute das einheimische Christentum in Indien eine starke Zersplitterung aufweist: neben den unierten Gemeinschaften der Syro-Malankaren und Syro-Malabaren existieren die anglosyrische und die evangelische Mar-Thoma-Kirche, die syrisch-anglikanische und die ostsyrisch-nestorianische Kirche ebenso wie die Syrisch-Orthodoxe Kirche, die in zwei Zweige gespalten ist, nämlich einen selbständigen und einen, der den syrisch-orthodoxen Patriarchen von Antiocheia als seinen Ersthierarchen anerkennt.



Koptisches Kreuz

Die Koptisch-Orthodoxe Kirche

Die koptischen Christen verstehen sich als die direkten Nachkommen des Volkes der Pharaonen, wie ihr vom arabischen Wort "al-qibt" [griech. *aigyptos*] abgeleiteter Name deutlich macht, und auch als die auf den Apostel und Evangelisten Markus zurückgehende alte Kirche Ägyptens. In theologischer Hinsicht handelt es sich bei ihr um die Fortsetzung einer zum Monophysitismus neigenden Richtung der Katechetenschule von Alexandreia. Beim Ausscheiden aus der chalkedonensischen Reichskirche in der Folge des strikt ab gelehn-

Hl. Mönchsvater Pachomios
Moderne koptische Ikone
mit altägyptischen Elementen

ten Konzilsentscheids von Chalkedon spielten aber auch nichttheologische Faktoren eine wichtige Rolle, insbesondere der Widerstand des koptischen Volkstums gegen die kulturelle Überformung durch die kleine hellenistische griechisch-sprachige Oberschicht in den Städten. Die Kopten wurden besonders unter Patriarch Dioskoros (444-454) und seinen unmittelbaren Erben zum Träger des Widerstandes gegen die sich an Chalkedon orientierenden, in Ägypten ansässigen Griechen und die Kaisermacht in Konstantinopel. Als der Einigungsversuch des Henotikons von 482 keinen Erfolg zeitigte, setzte Kaiser Ioustinianos I. 538 einen chalkedontreuen Patriarchen von Alexandreia ein, ohne aber die Anhänglichkeit der koptischen Bevölkerung an ihre eigenen, vielfach verbannten Bischöfe brechen zu können. Von 567 datiert daher die Reihe eigener koptischer Patriarchen in Parallele zu denen der orthodoxen Reichskirche.

Zur Zeit der arabisch-islamischen Eroberung Ägyptens unter Chalid ibn al-Walid 640/43 standen den rund 6 Millionen koptischer Christen nur etwa 300.000 chalkedontreue Orthodoxe gegenüber. Obwohl sie die Muslime zuerst als Befreier von der oströmischen Herrschaft begrüßt hatten, mußten die Kopten bald unter diskriminierenden Vorschriften wie einer eigenen Kleiderordnung, unter Steuerdruck und der Beschlagnahme von Kirchen leiden. Dies bewirkte im 8. Jahrhundert wiederholt Aufstände der Kopten, die aber von den Muslim stets blutig niedergeschlagen wurden. Im 9. und 10. Jahrhundert wandten sich breite Volksmassen dem Islam zu. Dadurch kam es zu einem Niedergang der koptischen Kirche, so daß von nun an die Mehrheit der ägyptischen Bevölkerung islamisch ist. Auch wurde die koptische Umgangssprache, ein letzter Ausläufer des alten Ägyptisch, nun mehr und mehr durch das Arabische verdrängt und zuletzt nur auf die Liturgie beschränkt, wo es bis heute - zusammen mit einigen griechischen Wendungen - gebräuchlich ist.